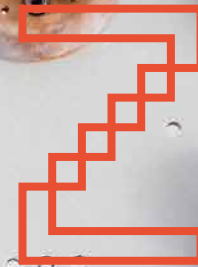




GEN



Winter 2024 / 2025 | Ausgabe Nr. 6

Wann verlieren wir Mut?

Wie können wir uns selbst und anderen Mut machen, den Mut nicht zu verlieren?

Wo finden wir Mut?

Auf der Suche nach Mut im Alltag, von Gesetzen über die Schule bis hin zur Politik.

Wer hat Mut?

Von Kindheitsheld:innen über lokale Machter:innen bis zu politischen Akteur:innen. Was macht Held:innen aus?

Das junge Magazin der Landeszentrale für politische Bildung Hamburg

WIR HABEN AUF DEN STRAßEN HAMBURG'S NACHGEFRAGT, WAS EUCH ZUM THEMA MUT EINFÄLLT:



Ich sage Mut, du denkst an...?

Überwindung (Ferdinand, 22 Jahre)

Zivilcourage (Rabea, 52 Jahre)

Stark sein (Ayşe, 69 Jahre)

Freiheit (Eike, 43 Jahre)

Selbstbewusstsein (Maja, 12 Jahre)

Freiheit (Ahmet, 34 Jahre)

Dummheit (Carlo, 15 Jahre)

Überwindung, Kraft & Selbstvertrauen (Anton, 14 Jahre)



WANN WÄRST DU DAS LETZTE MAL MUTIG?

HEUTE (FIRAT, 49 JAHRE)

VOR EINER WOCHEN (ANDREAS, 43 JAHRE)

15. AUGUST (MAJA, 12 JAHRE)

WEIß ICH NICHT MEHR (AHMET, 34 JAHRE)

LETZTENS, IM KARUSSELL (RINA, 54 JAHRE)

VOR EINER WOCHEN (DIEGO, 17 JAHRE)

ALS ICH OHNE FAMILIE
UND SPRACHKENNTNISSE
NACH DEUTSCHLAND
GEKOMMEN BIN (AYŞE, 69 JAHRE)

LETZTENS BEIM
HANDBALL (ERIC, 16 JAHRE)

ALS ICH IN DIE KALTE OSTSEE
GESPRUNGEN BIN (FERDINAND, 22 JAHRE)





WOHER BEKOMMST DU MUT?

Ich bin Polizistin, sie ist in mir (Rabea, 52 Jahre)

Geschichten von anderen
mutigen Menschen lesen (Eike, 43 Jahre)

Wenn alles gut läuft,
bin ich immer mutig (Maja, 12 Jahre)

Wenn ich überlege,
welche Bedeutung etwas später
in meinem Leben haben wird (Alva, 14 Jahre)

Mut hat was mit Wissen zu tun.
Wenn man sich nichts zumutet,
bleibt man auf der Strecke (Ayşe, 69 Jahre)

Ich bin einfach nicht mutig (Carlo, 15 Jahre)

An schöne Sachen denken (Anton, 15 Jahre)

Wer ist deiner Meinung nach die mutigste Person auf der Welt?

Mein Vater (Firat, 49 Jahre)

Meine Tochter (Ilse, 43 Jahre)

Mein Vater (Maja, 12 Jahre)

Es gibt zu viele (Alva, 14 Jahre)

Julian Assange (Carlo, 15 Jahre)

Astronauten und
Feuerwehrbeamte (Leo, 15 Jahre)

Leute, die sich mit ihrer
Meinung frei präsentieren
und diese vertreten, sowie
Polizist:innen und
Soldat:innen, aber auch
Arzt:innen (Anton, 14 Jahre)

Menschen, die ihr
eigenes Leben aufs
Spiel setzen, um anderen
zu helfen (Lisa, 27 Jahre)

Wer braucht gerade besonders viel Mut?

Flüchtlinge (Rabea, 52 Jahre)

Mädchen (Eike, 43 Jahre)

Ich selbst (Maja, 12 Jahre)

Kinder (Ahmet, 34 Jahre)

Jeder Mensch (Rina, 54)

**Betroffene Menschen
im Gazastreifen** (Alva, 14 Jahre)

Unterlegene (Carlo, 15 Jahre)

Ein Freund von mir (Timo, 20 Jahre)

Eigentlich alle ganz oft (Navid, 24 Jahre)



Seit wir die erste Ausgabe von GENZ konzipiert haben, geht es uns immer um dasselbe Ziel: Wir wollen die politische Identität junger Menschen in Hamburg wecken. Wir wollen sie herausfordern, ihnen den Platz, den Raum und die Informationen geben, um ihre eigene Position in der Gesellschaft zu hinterfragen. Sie dazu inspirieren, politisch aktiv zu werden, sich aufzuregen und gleichzeitig Verantwortung für die Gestaltung der Welt zu übernehmen.

Kurzum: Es geht darum, sich selbst und anderen jungen Menschen Mut zu machen. Mutig zu sein, sich auf Basis von Wissen Gehör zu verschaffen und die Gesellschaft aktiv mitzugestalten. Wir wollen Mut machen, nicht den Mut zu verlieren.

Diese Ausgabe wollen wir daher unserem Leitmotiv widmen: Mutig zu sein. Ein Thema, das alle bisherigen Ausgaben von GENZ aufgreift. In unserer ersten Ausgabe ermutigten wir dazu, zu der eigenen Identität zu stehen. In der zweiten Ausgabe riefen wir dazu auf, voller Mut aufzustehen und laut gegen Rassismus zu sein. In der dritten Ausgabe fragten wir nach mutigen Ideen, mit denen junge Menschen die Arbeitswelt auf den Kopf stellen wollen. In der vierten Ausgabe baten wir darum, Mut zur Vielfalt in Einheit zu zeigen und zusammenzukommen. In unserer letzten Ausgabe nahmen wir allen Mut zusammen und plädierten für einen Aufbruch aus der Perspektivlosigkeit hin zur Selbstwirksamkeit. Und jetzt?

In dieser Ausgabe wollen wir es ganz genau wissen, was es mit diesem Mut

auf sich hat. Wir fragen uns, wen der Mut verlassen hat und wer an Hochmut leidet. Was braucht es, um echte Zivilcourage zu zeigen – online und offline, für andere und für sich selbst? Wir wollen verstehen, welche neuen Gesetze auf uns zukommen und unsere Gesellschaft prägen werden, wie mutig sie in ihrer Gestaltung sind und welchen politischen Spielraum wir selbst haben. Was macht diesen Mut eigentlich aus, von dem ich hier die ganze Zeit schreibe, und wie findet man ihn? Aus eigener Erfahrung: meistens, indem man einfach loslegt.

Also, bereit, wenn du es bist!

Cheers
Cornelius

Chefredakteur bei GENZ

Die Quellen zu den Artikeln dieser Ausgabe findest du auf GENZ-hamburg.de!



INHALTSVERZEICHNIS

- 2 **GENZ fragt nach**
Wie mutig sind wir und was gibt uns Mut?
Wir haben in der Stadt nachgefragt.
- 4 **Editorial**
Was dich diese Ausgabe erwartet.
- 6 **Mut zur Menschlichkeit**
Was zeichnet Zivilcourage aus und wie kann sie gezeigt werden?
- 11 **Generation Mutlos**
Wie viel Mut in unserer Generation steckt.
- 15 **Mut in der Wissenschaft**
Was das Thema dieser Ausgabe in verschiedenen Forschungsdisziplinen bedeutet.
- 20 **10in10**
10 Fragen an den Wetter- und Klimaexperten Frank Böttcher.
- 22 **Bunker, Beete und erneuerbare Energien**
Über Mut zur Gestaltung des Lokalen.
- 24 **Wohin geht's, Europa?**
Wohin die EU nach der Europawahl steuert: nach links, rechts oder ganz woanders hin?
- 27 **Deutsch-französische Beziehung**
Wie wichtig ist sie für junge Menschen?
- 30 **Mut in der digitalen Regulierung**
Neue EU-Gesetze im Fokus.
- 34 **Frischer Wind**
Junge Macher:innen, die unsere Demokratie gestalten.
- 36 **Mut, sich zu wehren**
Was lässt sich Cyber Mobbing und digitaler Gewalt gegenüberstellen?
- 39 **Barrierefreiheit beginnt im Kopf**
Im Gespräch mit dem Bundesbeauftragten der Bundesregierung für die Belange von Menschen mit Behinderungen.
- 44 **Generation Z und das Gründen**
In unserer Generation ist der Gründer:innengeist ausgebrochen.
- 46 **Sollen Influencer:innen eine Meinung haben?**
Eine simple Frage mit einer komplexeren Antwort, als gedacht ...
- 50 **Ist man nur mutig, wenn man kämpft?**
Perspektiven auf die europäischen Ideale von Heldentum.
- 54 **Tipps aus der LZ**
Für alle, die noch mehr wollen!
- 54 **Redaktion**
Die Nachwuchs-Denker:innen hinter der 6. Ausgabe von GENZ.
- 55 **Impressum**
Es gibt spannendere Seiten als diese, aber vielleicht entdeckst du ja doch noch was Interessantes!

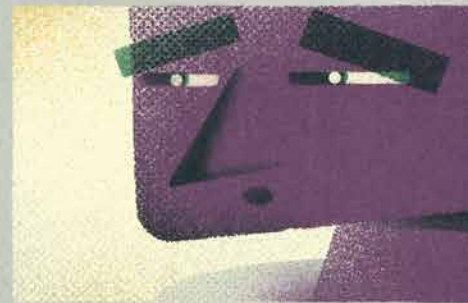


Mut zur Menschlichkeit

Geschrieben von: Noah Raffenberg

Illustriert von: Yvonne Krol

Sich für andere einzusetzen, bedarf wahnsinnig viel des Muts und Zivilcourage und hat viel damit zu tun, wer wir sind und wofür wir stehen. Daher sprach ich mit der Sozialpsychologin und Zivilcourage-Expertin Prof. Dr. Margarete Boos, um herauszufinden, was genau Zivilcourage eigentlich ist, warum uns diese besondere Art von Mut oft so schwerfällt und wie man vom Zuschauenden zum Handelnden wird.



Aus meinen Kopfhörern dröhnt eine Indie-Playlist. Vor mir in der Bahn sitzt eine Gruppe lachender Jungs, ich schätze sie auf irgendwas zwischen zehn und zwölf Jahren. Einer der drei fällt mir besonders auf: Unter dem linken Brillenglas trägt er ein Augenpflaster mit einem Dinosaurier darauf und als einziger in der Runde lacht er nicht. Wie in einem Stummfilm beobachte ich, wie immer wieder auf ihn gezeigt und gelacht wird. Ich drücke die Pausetaste auf meinem

Handydisplay - der Song stoppt. „Sag schon, hast du eine Freundin?“, höre ich einen blonden Jungen gerade höhnisch fragen. Sein sommersprossiger Sitznachbar grinst böse: „Wohl eher einen FREUND“, fügt er hinzu und funkelt den Jungen mit dem Dino-Augenpflaster an: „Einauge ist doch sowas von ...“ und mit dem letzten Wort stößt er ihm mit dem Finger die Brille von der Nase: „SCHWUL!“. Die beiden brechen in schallendes Gelächter aus. Der Junge tut mir echt leid. Er

versucht gerade seine Brille vom Boden aufzuheben. „Bücken tust du dich wohl gerne, was?“, feixt der Blonde. Der Junge wird rot und rückt seine Brille zurecht. Das, was sich hier von meinen Augen abspielt, macht mich richtig sauer. Ich muss ihm helfen. Ich sollte einfach aufstehen und laut „STOPP“ oder „AUFHÖREN“ oder etwas in die Richtung rufen. Nein, das ist irgendwie zu übertrieben, das sind doch bloß ein paar Kinder. Vielleicht wäre es dem Jungen sogar eher noch unan-

genehmer, wenn ich jetzt etwas sagen würde. Der Gong ertönt wieder: „Nächster Halt: Baumwall - Ausstieg rechts“. Auch die Jungen sprechen wieder: „Hat die Schwuchtel verlernt zu sprechen?“, höhnt einer der zwei und stößt dem Jungen mit dem Dino-Augenpflaster mit der Faust in die Seite. Er krümmt sich schmerzverzerrt. „Aufhören“, keucht er und blickt mich mit seinem rechten unverdeckten Auge angsterfüllt an. Ich nehme meine Kopfhörer ab. Das reicht! Ich muss jetzt

einschreiten. Direkt neben der Jungstruppe nehmen gerade zwei Männer in schwarzen Anzügen Platz. Die Blicke der Anzugträger bleiben kurz auf der Szenerie haften, dann vertiefen sie sich aber wieder in ihre Handys. Warum tun die denn nichts? Sie sitzen schließlich direkt daneben. Ich schaue mich um und blicke nur in teilnahmslose, müde Gesichter. Niemand tut etwas. Sind es vielleicht doch einfach nur ein paar Kinder und ich halte mich lieber raus? Wieder der Gong: „Nächster Halt: Rödingsmarkt“. Die beiden Jungs erheben sich und zerren ihr Opfer hinter sich her: „Lasst mich los, ich muss hier gar nicht raus“. „Klappe, Einauge“, sagt der Blonde und gibt ihm einen Klaps auf den Hinterkopf. Das war einer zu viel. Ich muss einschreiten. JETZT. Ich erhebe mich ruckartig und stehe nun direkt vor den Dreien – und sage wieder nichts. Wie in Zeitlupe sehe ich, wie der Junge mit dem Dino-Augenpflaster aus der Bahn geschubst wird. Durch die sich schließenden Türen sehe ich ihn weinen. Fassungslos blicke ich der immer kleiner werdenden Gruppe hinterher. Ich kann nicht glauben, dass ich nichts getan habe.

Was ist Zivilcourage eigentlich und wo fängt sie an?

In der Bahnbegegnung von oben hätte ich eingreifen können. Ich hätte Zivilcourage zeigen sollen. Aber was bedeutet das eigentlich genau? Und wo fängt Zivilcourage an? Antworten auf diese Fragen weiß Sozialpsychologin Prof. Dr. Boos, die

sich schon lange mit der Thematik beschäftigt und neben ihrem 2007 erschienenen Buch „Zivilcourage trainieren! Theorie und Praxis“ auch ein Zivilcourage-Training mitentwickelt hat.¹ Der Begriff Zivilcourage setzt sich aus dem lateinischen Wort „zivil“ (bürgerlich, öffentlich) und dem französischen Wort „courage“ (Mut) zusammen.² Es geht also darum, Mut zu zeigen im Umgang mit anderen, auch ganz fremden Personen (im öffentlichen Raum), indem man ihnen hilft.

Laut der Psychologin wird Zivilcourage anhand dreier Elemente definiert: Zum einen **basiere Zivilcourage meist auf humanitären und demokratischen Werten** wie der Würde des Menschen, Toleranz, freier Entfaltung der Persönlichkeit oder freier Meinungsäußerung. Weiterhin zentral bei zivilcouragiertem Handeln ist das Eingehen eines **gewissen Risikos**. Dabei **entscheidet man zwischen einem sozialen Risiko** (z. B. Anfeindungen, Beleidigungen etc.) und einem **körperlichen Risiko** (physischer Angriff). Das dritte Element ist der sogenannte **positive Normbruch**. Darunter versteht die Sozialpsychologie das Verstoßen gegen gesellschaftliche Konventionen (beispielsweise die Auflehnung gegen Autoritäten wie Lehrer:innen oder Vorgesetzte oder auch das Lautwerden in der Öffentlichkeit). Oftmals ist dieses Brechen gewisser sozialer Konven-

tionen nötig, um Zivilcourage zu leisten. Im Gegensatz zum Helfen muss Zivilcourage **immer im öffentlichen Raum** stattfinden, daher ist das Spenden an eine Menschenrechtsorganisation beispielsweise keine Zivilcourage. Aber auch nicht jedes Helfen im öffentlichen Raum ist Zivilcourage, denn dafür bedarf es immer

Im Gegensatz zum Helfen muss Zivilcourage immer im öffentlichen Raum stattfinden.

eines gewissen Risikos, welches häufig mit möglichen negativen Konsequenzen einhergeht. In Abgrenzung dazu geht jemand, der mutig ist, zwar genauso ein Risiko ein, und zivilcouragiertes Handeln bedarf auch immer des Muts, allerdings ist nicht jede mutige Handlung auch Zivilcourage, da Letzteres immer auf den oben genannten demokratischen und humanitären Werten basiert. Einen klaren Wertebezug hingegen hat soziales Engagement, was oftmals auch mit Zivilcourage gleichgesetzt wird – dieses gilt

jedoch, analog zum Helfen, durch das Ausbleiben eines Risikos, nicht als Zivilcourage. Hätte ich dem Jungen geholfen, hätte es sich bei dieser Hilfeleistung um Zivilcourage gehandelt? Die Psychologin nickt: „Das wäre ein klassisches Beispiel für zivilcouragiertes Handeln.“ Das Einschreiten hätte zum einen einen klaren Wertebezug (Gerechtigkeit, Solidarität und die Würde des Menschen), zum anderen wäre ich ein Risiko eingegangen. Aufgrund des jungen Alters der Täter geht in meinem Fall wohl eher kein Risiko in Form einer physischen Bedrohung aus, es bestünde jedoch ein soziales Risiko (etwa nicht ernst genommen zu werden oder beleidigt zu werden). Der positive Normbruch würde durch das Durchbrechen der Anonymität und das mögliche Lautwerden stattfinden.

Warum fällt es uns oft so schwer, einzugreifen?

Weder ich noch die anwesenden Fahrgäste haben dem Jungen mit dem Dino-Pflaster aus dem Beispiel geholfen – und das ist sicherlich kein Einzelfall. Viel zu oft schauen Leute weg und greifen nicht ein. Warum ist das so? Die Psychologin erklärt, dass man eine **Notsituation zunächst erkennen, sich dann verantwortlich fühlen und schließlich die Bereitschaft für mögliche negative Konsequenzen tragen muss**. Das sind eine Reihe von Hürden in einem oftmals in Bruchteilen von Sekunden ablaufenden Prozess. Ein solches Eingreifen wird in der Wissenschaft als Intervention bezeichnet.

net. Die erste Hürde einer solchen Intervention ist, die Notsituation auch als eine zu interpretieren. Das ist manchmal gar nicht so einfach. „Wenn wir etwas nicht eindeutig interpretieren können, orientieren wir uns oft am Verhalten oder der Meinung anderer“, erklärt Prof. Dr. Boos. Beobachtet man, dass jemand Hilfe braucht, schaut man sich oft erstmal um. Tun das alle, tun alle nichts. **Die Wissenschaft nennt das pluralistische Ignoranz.** Eine gar nicht so unwichtige Rolle bei der Frage, ob wir eingreifen oder nicht, spielt die Anzahl der anwesenden Personen. Entgegen der Vermutung, eine höhere Anzahl an Beobachter:innen erhöhe die Chance, dass einem geholfen wird, konnte in vielen Studien das Gegenteil nachgewiesen werden: **Die Wahrscheinlichkeit, dass einem geholfen wird, sinkt mit steigender Anzahl der Zuschauer:innen.** Diese paradoxe Beobachtung hat in der Psychologie sogar einen eigenen Begriff: **der Bystander-Effekt.** Dahinter steckt eine sich auf alle anwesenden Zuschauer:innen (Bystander) verteilende Verantwortung: In der Wissenschaft nennt man das dann Verantwortungsdiffusion. Je mehr Menschen also eine Notsituation beobachten, desto weniger fühlt sich jede:r Einzelne für diese verantwortlich. Interessanterweise verschwindet der Effekt, sobald die erste Person eingegriffen hat, und es kommt zu einer Art Kettenreaktion.⁴

Weitere Hürden sind laut der Psychologin Ablenkungen im öffentlichen Raum, also alles, was um einen herum so passiert.

Aber auch das Versinken in sein Handy zählt dazu. Viele scheuen sich auch davor, einzuschreiten, da sie sich nicht für kompetent genug halten. In unserem Beispiel aus der Bahn könnte man sich beispielsweise selbst einen Kompetenzmangel zuschreiben, da man sich einredet, ohne pädagogischen Background nicht adäquat deeskalieren zu können. Eine große Rolle bei nicht geleisteter Zivilcourage spielen außerdem soziale Hemmungen, also die Angst vor der negativen Bewertung durch andere. Weiterhin kann die zunehmende Anonymisierung der Gesellschaft, durch die wir im öffentlichen Raum, beispielsweise durch moderne Technologien, immer weniger miteinander sprechen und interagieren müssen, eine Hürde für Zivilcourage sein. Entgegen mancher Vermutung konnten laut aktuellen Studien keine Unterschiede zwischen Männern und Frauen gefunden werden.

Was kann man jetzt konkret tun?

Inwiefern wir uns für andere einsetzen, hat viel damit zu tun, wofür wir als Menschen stehen. Daher setzt Zivilcourage immer voraus, dass wir uns unserer eigenen Werte bewusst sind. Da diese unser Handeln bestimmen, ist es wichtig, sich mit folgenden Fragen auseinanderzusetzen: „Wer bin ich und wofür stehe ich?“ sowie „In was für einer Gesellschaft möchte ich leben?“ Befindet man sich

Je mehr Menschen eine Notsituation beobachten, desto weniger fühlt sich jede:r Einzelne für diese verantwortlich.

in einer akuten Notsituation, bleibt aber natürlich keine Zeit, ausführlich über seinen individuellen moralischen Kompass zu reflektieren. Das wäre in etwa so, als würde man in einem brennenden Haus mit einem Feuerlöscher in der Hand stehen und erst einmal anfangen, die Bedienungsanleitung zu studieren. Was also tun, wenn es brenzlich wird? Wenn keine Zeit für Instruktionen bleibt und man den Feuerlöscher sofort bedienen muss?

Genau hinschauen: Die Sozialpsychologin rät, wirklich genau hinzuschauen. Streitet z. B. das Pärchen auf der anderen Straßenseite einfach nur, oder bedrängt oder bedroht der Mann die Frau? Weist

die Mutter ihr Kind im Supermarkt einfach nur zurecht, oder wird sie vielleicht sogar handgreiflich? Es ist nicht immer leicht, eine Notsituation auch als solche zu interpretieren. Daher lieber einmal zu viel hinschauen, als einmal zu wenig! Bei dem Beispiel aus dem Einstieg würde man also erst einmal beobachten – benötigt der Junge Hilfe oder handelt es sich lediglich um ein Spiel? Durch Anfeindungen und körperliche Angriffe kann das Geschehnis jedoch schnell eindeutig als Notsituation eingestuft werden.

Sich Unterstützung holen: In öffentlichen Räumen befindet sich oftmals eine Vielzahl an Personen mit einem gemeinsam in der jeweiligen Situation. Daher seid ihr nicht allein und könnt euch Unterstützung bei euren Mitmenschen holen. In der Hamburger U-Bahn hätte ich meine Sitznachbarin fragen können, ob sie die Situation ähnlich kritisch einschätzt wie ich. Man könnte auch weitere Fahrgäste ansprechen und über ein gemeinsames Einschreiten nachdenken.

Opferbezogen eingreifen: Viele Menschen tendieren zu einem sogenannten täterbezogenen Eingreifen, da man oft davon ausgeht, man müsse direkt mit den Täter:innen interagieren, jedoch ist das Gegenteil der Fall! Die Psychologin rät davon ab, als erste Maßnahme den Täter direkt anzusprechen. Stattdessen sollte man eher direkt mit dem Opfer kommunizieren. Ein einfaches „Hey, sag mal, ist alles okay bei dir?“ reicht da manch-

mal schon aus. In meinem Fall hätte ich den Jungen mit dem Dino-Pflaster auch fragen können, ob er sich zu mir setzen möchte.

Deeskalieren: Manchmal ist Intervenieren nicht immer möglich und in diesem Fall sollte man deeskalieren. Dafür ist ein ruhiges, bestimmtes Auftreten wichtig. Auf keinen Fall sollte man selbst aggressiv werden oder die Täter:innen anfassen. Die Psychologin rät zudem zu Ich-Botschaften. Für meine Bahnbegegnung beispielsweise: „Ich finde es echt nicht cool, wie ihr mit eurem Klassenkameraden umgeht.“ Wird es allerdings gefährlich, sollte man bloß nicht den Helden oder die Heldin spielen und lieber die 110 wählen.

Im Kleinen Haltung zeigen.

Zivilcourage fängt nicht erst beim Mobbing in der U-Bahn oder gewalttätigen Müttern im Supermarkt an, sondern schon viel früher. Zum einen finden die meisten Notsituationen gar nicht an diesen öffentlichen Orten, sondern in Schutzräumen statt. Beispielsweise in der Familie, im Klassenzimmer, in Sportvereinen, an der Universität oder am Arbeitsplatz. Zivilcourage ist nicht nur bei Mobbing, körperlichen Angriffen oder sex-

uellen Übergriffen gefragt, sondern wird oft auch in viel subtileren Situationen benötigt. Wenn Tante Erna sich beim Familientreffen über die Konsensdiktatur der Wokebubble echauffiert, die sie zwingen würde, „SCHOKOkuss“ zu sagen, oder Gigi D'Agostinos *L'Amour toujours* auf einem Schützenfest nach Sylter Art mitgegrölt wird - dann geht es darum, im Kleinen Haltung zu beweisen. Den Umgang mit solchen und ähnlichen Situationen kann man in Zivilcourage-Trainings lernen. Prof. Dr. Boos hat selbst ein solches Training entwickelt: „Wir machen Rollenspiele, Schlagfertigkeitsübungen und schauen, was situative Barrieren sind, die die Teilnehmenden davon abhalten, Zivilcourage zu zeigen.“

Nichtstun ist keine Option

Haltung zeigen ist unverzichtbar - im Netz genauso wie im Reallife, im Großen wie im Kleinen. Wenn jede:r von uns im Rahmen seiner individuellen Möglichkeiten handelt, tragen wir alle dazu bei, dass wir als Gesellschaft mehr zusammenhalten. Der Junge mit dem Dino-Pflaster aus der Straßenbahn wird mir noch lange im Kopf bleiben - und mich daran erinnern, das nächste Mal nicht wegzusehen. Denn das ist schlichtweg keine Option.

**Viele Menschen tendieren zu
täterbezogenem Eingreifen,
jedoch ist das Gegenteil sinnvoll!
Es sollte direkt mit dem Opfer
kommuniziert werden.**

Generation Mutlos



Geschrieben von: Johanna von Kirchbach

Mut funktioniert wie ein Muskel; er muss „trainiert“ werden, um stärker zu werden, braucht jedoch auch Regenerationsphasen, um weiterhin wachsen zu können. Doch diese Regenerationsphasen bleiben bei uns, der Generation Z, momentan eher aus; wir schlittern von einer Krise in die nächste und es bleibt kein Raum, um zu ruhen, sich zu erholen und an gemeisterten Herausforderungen zu wachsen. Kriege, Hungersnöte, die Klimakrise und gesellschaftliche Spaltungen gehören zu unserem Alltag, und Tag für Tag werden wir mit neuen Entscheidungen und Problemen konfrontiert. Der Muskel „Mut“, besonders im Hinblick auf die eigene Zukunft, wird überstrapaziert, es fällt uns schwer, unseren Mut und unser positives Denken beizubehalten. Doch woran genau könnte das liegen? Was macht uns Angst, was beschäftigt uns als Generation Z?

„Du und deine Kameraden aus dieser Schneeflockengeneration – ihr wisst doch gar nicht, was richtige Arbeit bedeutet. Genauso wenig, wie ihr gelernt habt, euch anzustrengen oder einfach mal etwas zu Ende zu bringen“, lautete die Antwort meines damaligen Chefs auf meine Kündigung, nachdem ich als 16-Jähriger in seiner Bäckerei gearbeitet hatte. Ich las seine Nachricht mehrere Male. Währenddessen breitete sich in mir ein Gefühl aus, das ich nur schwer einordnen konnte, sich aber so anfühlte, als hätte ich versagt. Der Grund für meine Kündigung war, dass meine Schicht sonntags von 6 bis 12 Uhr morgens ging. Ich durfte keinerlei Trink- oder Essenspausen einlegen und bekam nicht einmal den Mindestlohn. Außerdem war ich nach einer Schicht immer völlig ausgelaugt und hing am nächsten Tag in der Schule nur noch zwischen den Seilen. War ich zu schwach? Hatte ich versagt?

Verwöhnt, faul und fordernd, keinem

Druck gewachsen, motivations- beziehungsweise mutlos und handysüchtig: Dies sind Adjektive, mit denen meine, bzw. unsere Generation zuletzt medial, aber auch privat beschrieben wird. Doch was steckt dahinter? Warum fällt es uns, der GenZ, schwer, positiv in die Zukunft zu blicken und für eine positive Zukunft zu kämpfen?

Vom Regen in die Traufe

Hartes Arbeiten zahlt sich aus, das weiß Mia. Seitdem sie klein ist, hat die 21-jährige Medizinstudentin einen Traum: Sie will Ärztin werden. Menschen helfen, Menschen heilen. Für ihren Platz an der Georg-August-Universität Göttingen hat sie hart gearbeitet; ihr Abi war 0,4 Punkte unter dem gewünschten NC von 1,0, also absolvierte sie ein Freiwilliges Soziales Jahr in der Facharztklinik Hamburg, um sich dieses für einen Studienplatz anrechnen zu lassen. Gleichzeitig hatte sie noch zwei andere Jobs, um Geld zu verdienen, und lernte für den harten Medi-

zinertest – jeden Tag, unermüdlich. Und sie hat es geschafft: Seit knapp einem Jahr studiert sie Medizin, um später ihren Traumberuf ausüben zu können. Doch das Studium ist hart; es bedeutet, Tag und Nacht zu lernen und Schlaf sowie Aktivitäten außerhalb des Studiums hintenanzustellen. „In dem Fach, das ich studiere, ist völlig klar, dass es für die Zeit nach dem Abschluss keine guten Ausichten gibt. **Wir werden jetzt schon darauf vorbereitet, danach in eine Arbeitswelt geworfen zu werden, die einen fast komplett ausbeutet, wo man sehr viel und sehr hart arbeiten muss**“, antwortet sie auf meine Frage, wovor sie sich in der zukünftigen Arbeitswelt des Gesundheitswesens fürchtet.

Diese Befürchtung ist sehr aktuell und sehr schwerwiegend: Der Fachkräftemangel im Gesundheitswesen nimmt schon heute dramatische Ausmaße an. Voraussichtlich wird er im Jahr 2035 bei ca. 1,8 Millionen offenen Stellen 35 % betragen.¹ Dieser Mangel an medizinischem Personal führt zu einer noch höheren physischen und psychischen Belastung in diesen Berufen; „70 % der Ärzt:innen und Pflegekräfte klagen über die körperliche Belastung ihres Berufes, fast 60 % über die psychische“, zeigen die Ergebnisse einer Umfrage von „Roche“, einem der größten Biotechnologieunternehmen.²

Ein weiterer Grund für fehlende Fachkräfte sei laut dieser Studie auch die geringe gesellschaftliche Anerkennung und vor allem die verhältnismäßig niedrigen Löhne. Für 70 % der befragten auszubildenden Pflegekräfte sei eine Gehaltserhöhung notwendig, damit sie sich vorstellen könnten, ihren Beruf bis zur Rente auszuüben. Dass dieser Mangel nicht nur in diesem Bereich tiefe Spuren hinterlässt, haben wir im letzten GENZ-Magazin bereits thematisiert. Schau dafür mal auf GENZ-hamburg.de nach!

All diese eben genannten Aspekte sind entmutigend und abschreckend für Berufseinsteiger:innen und erklären vielleicht auch, warum eine relativ hohe Anzahl an Medizinstudent:innen ihr Studium abbricht oder sich nach dem Abschluss letztendlich dazu entscheidet, doch nicht im Gesundheitswesen arbeiten zu wollen. Eine Umfrage, die von der „Swiss Medical Students' Association“ unter 2.300 Medizinstudent:innen im Durchschnittsalter von 23 Jahren durchgeführt wurde, ergab, dass 43 % der Studierenden im 6. Semester über einen Abbruch nachdenken.

Der Ursprung dieser Skepsis und Gedanken ist tatsächlich die ent-

mutigende Aussicht auf einen Job mit unausgewogener Work-Life-Balance.³ Generell gelten für junge Menschen im Arbeitsmarkt eher schlechte Bedingungen. „Sie leiden am stärksten unter der **Prekarisierung der Arbeit, gekennzeichnet durch eine Zunahme verwundbarer Beschäftigung** wie Befristungen, Leiharbeit, Werkverträge, Niedriglöhne und Scheinpraktika“, schreibt die „Stiftung

für die Rechte zukünftiger Generationen.“ Des Weiteren arbeite über die Hälfte der jungen Beschäftigten zu Niedriglöhnen und „prekären Bedingungen“, nur jeder dritte Jugendliche mit abgeschlossener Ausbildung werde unbefristet übernommen. Das Urteil der Stiftung: **Junge Menschen werden heute wie Arbeitnehmer zweiter Klasse behandelt.**⁴

Oft wird uns, als GenZ, vorgeworfen, uns nicht genug anzustrengen und aufzugeben, sobald es härter oder beschwerlicher wird. Bestimmt meinte mein Chef genau das, als er mir damals vorwarf, dass ich, als ein Teil der GenZ, verweichlicht sei und wir alle nie gelernt hätten, hart zu arbeiten. Doch ist es fair, uns deswegen als „verweichlicht“ zu bezeichnen, weil man nicht zu den jetzt schon 67 % der Studierenden oder 66 % der Auszubildenden gehören möchte, die ihr Stressempfinden als „sehr hoch“ einschätzen?⁵ Wie kann man uns einen Vorwurf daraus machen, im „Work-Life-Balance“-System mehr auf die Balance zwischen der Arbeit und unserem Leben zu achten?

Mittlerweile kann ich mein damaliges Gefühl des Versagens eher einer gewissen Mutlosigkeit zuordnen. Denn wenn man schon während der Schulzeit, des Studiums oder der Ausbildung unter hohem Stress leidet und die aktuellen Entwicklun-



gen des Arbeitsmarktes verfolgt, wird es schwierig, Mut und den positiven Blick auf die eigene Zukunft innerhalb des Arbeitsmarktes beizubehalten.

Rosige Aussichten

„Ich mache mir Sorgen. Einerseits hoffe ich irgendwie, dass alles normal und gut sein wird, andererseits weiß ich ja, dass es nicht so wird“, erklärt mir Anne, eine 17-jährige Schülerin. Ich habe sie befragt, damit auch die Stimme der Schüler:innen repräsentiert wird. Worüber sie sich Sorgen mache, will ich wissen. „Einerseits ist es der Rechtsextremismus, weil ich denke, dass sich viel Geschehenes immer wiederholt, und andererseits habe ich auch Angst, dass der Frieden bei uns kein dauerhafter Zustand ist und es mehr und mehr Kriege gibt.“

Die von ihr genannten Themen sind unter anderem auch diejenigen, die die meisten der 14- bis 17-Jährigen im Rahmen einer Studie vom 12. Juni 2024 als größte Sorgen genannt haben. Als „sehr bedeutsam“ bewerten die Befragten jedoch vor allem ihre **Sorgen im Hinblick auf finanzielle Abhängigkeit, Einsamkeit, Schulleistung und die Wohnungsmarktsituation. Auch die bevorstehenden „Übergänge“ der eigenen Lebensabschnitte** bereiten den Befragten

besonders Sorgen, gerade der Wechsel von der Schule auf den Arbeitsmarkt bzw. auf die Uni wird häufig genannt.⁶ Der Grund hierfür: Die mangelhafte Vorbereitung auf das Berufsleben durch die Schulen. 67 % der 14- bis 21-Jährigen vertreten die Meinung, dass die Schule sie nicht ausreichend auf die Zeit nach der Schule beziehungsweise auf das Berufsleben vorbereitet oder vorbereitet hat.⁷



„Wenn man so sieht, was da gerade für Menschen an die Macht kommen, fragt man sich schon, was das für Auswirkungen haben wird“, antwortet Mia auf meine Frage nach Sorgen oder Zweifeln. Macht sie das mutlos? „Irgendwie schon, ja. Als normale:r Bürger:in ist man gefühlt einfach komplett machtlos in Bezug auf das große Weltgeschehen, vor allem als kleiner Studi.“

Natürlich ist es wichtig zu betonen, dass es in einer **Demokratie wie in Deutschland Möglichkeiten gibt, politisch aktiv zu werden - das Gefühl, dadurch wirklich etwas zu erreichen**, haben Jugendliche eher weniger. Die Sinusstudie von 2020 zeigt: „Nicht nur Desinteresse und Langeweile halten die Jugendlichen davon ab, sondern auch das Gefühl von Macht- bzw. Einflusslosigkeit und die Überzeugung, als Minderjährige nichts ausrichten zu können oder im Zweifel nicht einmal gehört zu werden.“ Es gebe also durchaus ein politisches Interesse der Befragten, ein Gefühl der fehlenden Teilhabe an politischen Entscheidungsprozessen führe jedoch zu Unmut und Widerwillen sowie auch zu offensichtlichem Desinteresse.⁸ Doch genauso wie es Menschen gibt, die ihre Möglichkeiten an politischer Teilhabe

wenig oder fast gar nicht ausschöpfen, gibt es auch Menschen, die sich Tag für Tag engagieren und für das aufstehen, was ihnen besonders am Herzen liegt. Eine von ihnen ist Annika Rittmann. Die 21-Jährige ist Pressesprecherin der Organisation „Fridays for Future“ in Hamburg. Sie ist jedoch nicht nur Aktivistin und zuständig für Pressearbeit, sondern studiert auch Mensch-Computer-Interaktion. Als ich sie nach ihren Gefühlen im Hinblick auf die Zukunft frage, erwidert sie, sie verspüre „einen Mischmasch aus verschiedenen Gefühlen“. Angst vor der Zukunft habe sie jedoch nicht, vielmehr „davor, dass wir es nicht schaffen, uns als Gesellschaft weiterzuentwickeln, und davor, dass Dinge so bleiben, wie sie sind und somit, perspektivisch gesehen, eher schlechter werden.“ Besonders die Klimakrise sei eine große Bedrohung für uns. „Ich habe das Gefühl, dass politisch sehr **viel der Zustimmung für Klimaschutz, die wir als Bewegung mit Fridays for Future in den letzten Jahren erarbeitet haben, verspielt wurde**, und mache mir Sorgen, wie wir diese wieder zurückgewinnen können. Wir dürfen auf keinen Fall Krisen priorisieren, sondern müssen Entscheidungen treffen, die in der Zukunft tragen“, erläutert Annika. Die Trendstudie „Jugend in Deutschland 2024“ zeigt, dass sie mit ihren Sorgen nicht allein ist. Sie basiert auf einer re-

präsentativen Befragung von 2.042 Menschen im Alter von 14 bis 29 Jahren; nur 45 % der Befragten bereitet der Klimawandel Sorgen. Am meisten sorgen sich die jungen Menschen um ihre finanzielle Zukunft (Inflation 65 %, teurer Wohnraum 54 % und Altersarmut 48 %).⁹

Warum der Klimawandel nur auf dem 4. Platz der „größten“ Sorgen liegt, könnte auch an mangelnder Aufklärung der Jugendlichen liegen; ein im Mai veröffentlichter Beitrag des ZDF zeigt beispielsweise, dass 20 % der 12- bis 19-Jährigen in Deutschland noch nie vom Klimawandel gehört haben, dennoch sind 87 % der 1.500 Befragten der Meinung, dass der Klimawandel auch sie betreffen wird.¹⁰

„In diesem Leben ist jeder mutig, der nicht aufgibt“, sagte einst Paul McCartney; und wo er recht hat, hat er recht. Was wir brauchen, ist Mut, Ausdauer und Kraft. Die Umstände vereinfachen uns das Mutigsein nicht gerade; für mich sind vor allem die Gefühle von Frustration, Unsicherheit und Machtlosigkeit die Ursache von zu hohen Bildschirmzeiten und meiner eher negativen Einstellung zum Thema Weltpolitik. Vor einer Demonstration plagen mich oft Gedanken wie „Bringt das jetzt überhaupt was?“

oder „Macht das jetzt irgendeinen Unterschied?“ So sollte es natürlich nicht sein, doch was man braucht, um sich zu motivieren und aktiv zu werden, besser gesagt, was wir alle brauchen, ist einerseits das Gefühl, etwas verändern zu können, andererseits auch Mut, für das, was einen bewegt, aufzustehen.

Wir müssen uns mit den Vorurteilen gegenüber unserer Generation, die uns be-

lasten, lösen und den älteren Generationen klarmachen, warum wir so sind, wie wir sind. Gebe ich „Generation Z Merkmale“ in meine Suchleiste bei Google ein, lautet der erste Satz, den ich lese: „Sie ist immer online. Das Real Life ist mit dem digitalen verschmolzen.“ Doch das ist nicht das, was uns ausmacht, es ist viel mehr als das. „Die GenZ strebt danach, dass es gerecht in der Welt zugeht und



alle Menschen die Möglichkeit zur individuellen Entwicklung haben“, lese ich in einem Artikel von Personio, der sich auf eine PWC-Studie bezieht.¹¹ Ja, wir sind eine von Krisen und Pandemien geprägte Generation, doch die Vorurteile, die uns angehängt werden, wären dringend überarbeitungswürdig. Denn hinter Adjektiven wie „faul“, „unverbindlich“ oder „mutlos“ verbergen sich andere, positive Charaktereigenschaften der Generation Z. Und es reicht nicht, die Generation Z als „abgehängt“ abzustempeln, sondern es wäre an der Zeit, die Ursachen für bestimmte Verhaltensweisen zu finden und gemeinsam dagegen vorzugehen. Denn nur so können wir als Gesellschaft auch in Krisen bestehen bleiben, nur durch Mut, Ausdauer und Kraft können wir unsere Sorgen sichtbar machen und nur durch Aktionen können wir verdeutlichen, wie wichtig wir eigentlich für die Welt sind. Wir, die Generation Z.

MUT IN DER WISSENSCHAFT

An vielen Stellen in dieser Ausgabe geht es um ganz persönliche Eindrücke, Erlebnisse und Vorstellungen darüber, was Mut für individuelle Personen bedeutet. Nun wollen wir wissen: Gibt es einen wissenschaftlichen Blick auf Mut? Wie kann der Begriff aus Forschungsperspektiven gedacht werden, und welche Rolle spielt er beim Erforschen, Beobachten und Kuratieren von Wissen? Wir haben in verschiedenen Forschungsdisziplinen nachgefragt und wollten wissen: Was ist Mut?

Wie wird das Thema Mut in der Ausbildung und Vorbereitung von Nachwuchsforscher:innen behandelt?

Prof. Dr.-Ing. Enno Stöver
Professor für Produktionstechnik /
Umformtechnik, Fakultät Technik & Informatik,
Hochschule für Angewandte Wissenschaften
Hamburg

Wie könnte Mut aus Ihrer Forschungsdisziplin heraus definiert werden?

Mut ist für Ingenieur*innen die Fähigkeit, bei bewussten und auf der anderen Seite unbekannten Risiken ins Handeln und in die Umsetzung zu kommen. Dann beginnt ein

Lernprozess, der zu Verbesserungen und weiteren Entwicklungen führen kann.

Welche Rolle spielt Mut in Ihrem Forschungsfeld?

Mut ist kein typischer Begriff in der Produktion, d. h. in der Herstellung von Produkten. Dabei bedarf es immer wieder Mutes, im operativen Geschehen des Alltags auf unvorhergesehene Ereignisse zu

reagieren, sei es, dass Material fehlt oder Qualitätsmängel auftreten. Da sind schnelle Entscheidungen notwendig und Mut zur Offenheit und zur Transparenz, um die Ursachen für Fehler zu identifizieren.

Gab es eine Studie/ Person, innerhalb Ihrer Forschungsdisziplin, die von Gleichgesinnten als mutig betrachtet wird?

Vielleicht sind es die Menschen gewesen, die zum Beispiel den Abgasskandal in der Automobilindustrie transparent machten, aber auch immer wieder diejenigen, die Emotionen und Meinungen

Fakten gegenüberstellen. Mut würde ich auch den Pionieren der Luftfahrt zusprechen, die Fluggeräte entwickelten und sie dann auch selbst ausprobierten.

Es wird sicherlich nicht Mut genannt, aber junge Forschende zu befähigen, immer wieder neu anzufangen und nicht nur zu denken, sondern dann auch zu bauen, umzu-

setzen und Prototypen auszuprobieren, muss das Ziel des Studiums der Ingenieurwissenschaften sein – neben aller notwendigen Theorie. Ingenieur:innen entwickeln mit

dem Ziel einer praktischen Anwendung des Wissens, um Probleme zu lösen.



Sollten Wissenschaften mutig sein?

Ja, auf jeden Fall. Denn nur wer sich aufmacht, Neues zu denken und zu entwickeln und dabei vielleicht auch Bedenken überwindet, kann die Welt ein wenig besser machen und der Gesellschaft dienen.

Wie könnte Mut aus Ihrer Forschungsdisziplin heraus definiert werden?

Als Wissenschaft von der Gesellschaft definiert die Soziologie Mut nicht an sich, sondern auf Grundlage dessen, was für die Menschen Mut ist und mit welchen Eigenschaf-

ten und Handlungen er von ihnen verbunden wird. Besonders interessant ist, dass dies nicht feststeht, sondern sich über die Zeit ändert und dass Mut auch in unterschiedlichen

Milieus etwas Unterschiedliches sein kann. Bis einschließlich im 19. Jahrhundert scheint mir Mut eine militärische Kategorie gewesen zu sein (Heldenmut, Opfermut),

während sich seine Bedeutung heute vervielfältigt hat. Die Suffragetten etwa werden heute als furchtlos und tapfer betrachtet, während ihre Handlungen

Welche Rolle spielt Mut in Ihrem Forschungsfeld?

Gegen als gesichert betrachtete Erkenntnisse zu argumentieren, das ist etwas, das in der soziologischen Disziplin Mut erfordern kann. Gleiches gilt für ungewöhnliche The-

men oder Methoden, die oft lange einen randständigen Status innehaben. Das kann zum Beispiel für qualitative Methoden in der Soziologie der 1960er-Jahre beobachtet

werden, etwa die teilnehmende Beobachtung. Zu diesem Zeitpunkt galten Erkenntnisse, die nicht quantitativ zustande gekommen waren, als nicht ausreichend empirisch

abgesichert. Heute ist das nicht mehr der Fall und teilnehmende Beobachtungen sind als Methode ebenso anerkannt wie quantitative statistische Forschungen.

Gab es eine Studie/ Person, innerhalb Ihrer Forschungsdisziplin, die von Gleichgesinnten als mutig betrachtet wird?

Kürzlich gab es eine Studie zum Thema Polizeigewalt. Diese Studie war mutig, weil sie erstmals im größeren Maßstab untersuchte, welche Betroffenheit von Polizeigewalt

es gab und die Forschenden sich damit der Kritik der Polizeigewerkschaften und einiger Vertreter von Polizeiakademien aussetzten. Da diesen die Ergebnisse der Studie

nicht gefielen, diffamierten sie sie als unwissenschaftlich. Forschung in riskanten Feldern kann auch persönlichen Mut erfordern, so z. B. in rechtsextremen Milieus.

Wie wird das Thema Mut in der Ausbildung und Vorbereitung von Nachwuchsforscher:innen behandelt?

Wie überall in den Sozial- und Geisteswissenschaften ist dieser Weg nicht nur sehr arbeitsintensiv. Er ist auch aufgrund der Arbeitsbedingungen, die eine Weiterbe-

schäftigung in der Wissenschaft rechtlich ausschließen, wenn es nach einer bestimmten Anzahl von Jahren nicht gelingt, eine der wenigen Professuren zu bekommen, äus-

berst ungewiss. Sich für eine Karriere in einem Fach wie der Soziologie zu entscheiden, in der Ausstiegsoptionen in die Wirtschaft nicht immer leicht sind, ist in Deutschland allein

deshalb schon mutig. Viele eigentlich gute Wissenschaftler:innen entscheiden sich daher inzwischen dagegen. Hier besteht dringend politischer Handlungsbedarf.

Sollten Wissenschaften mutig sein?

Wissenschaften müssen mutig sein, weil es ihnen darum geht, neue Erkenntnisse zu erschließen. Fehlt es ihnen an Mut, verfehlen sie dieses Ziel unweigerlich.



Prof. Dr. Andrea Kretschmann
Professur für Kulturosoziologie,
Leuphana Universität,
Dekanin des Master of Law and
Business Programs, Bucerius Law
School

zur Zeit ihres Auftretens als aufsässig verstanden wurden. Heute kann Verhalten in subkulturellen Szenen (z. B. beim Parkour von Haus zu Haus zu springen) in der Gruppe als be-

sonders mutig angesehen und anerkannt werden. In anderen Teilen der Gesellschaft wird es in erster Linie als riskant und leichtsinnig eingestuft.

Mut ist, die Macht der Starken zu beschränken und die Stellung der Schwachen zu stärken. Mut ist, die Rolle von Staat und Gesellschaft zu hinterfragen und neu zu definieren. Mut ist,

sich aus der Bequemlichkeit des Überlieferten zu lösen und neue Wege zu finden.

Wie könnte Mut aus Ihrer Forschungsdisziplin heraus definiert werden?

In der Rechtswissenschaft generell müssen wir lernen, mutig zu sein. Traditionell wird Rechtswissenschaft als Herrschaftswissen verstanden, die Basis des Establishments.

Heute fokussiert sich die Disziplin zusehends mehr darauf, bestehende Strukturen zu hinterfragen und mutig nach neuen, gerechteren Lösungen zu suchen.

Welche Rolle spielt Mut in Ihrem Forschungsfeld?

Als Professor an der Bucerius Law School, die von der „Zeit Stiftung Bucerius“ gegründet wurde, und Deutschlands erste private Hochschule für Rechtswissenschaft ist, möchte ich

auf den Mut und die Weitsicht unserer Gründer verweisen, die den Schritt ins Unbekannte gewagt haben mit dem Ziel, die Juristenausbildung in Deutschland zu reformieren.

Gab es eine Studie/ Person, innerhalb Ihrer Forschungsdisziplin, die von Gleichgesinnten als mutig betrachtet wird?

Prof. Dr. Christopher Bisping

Dekan des Master of Law and Business Programs, Bucerius Law School

Insgesamt wird Mut zu wenig thematisiert. Themen für Arbeiten werden zu selten experimentell gestaltet, sondern oft mit einem sicheren Ergebnis im Blick. Wenn wir aber die

Gesellschaft verändern wollen, müssen wir mutig ihre Grundannahmen hinterfragen. Das wird derzeit aber nicht immer einfacher, da bestimmte Themen und Meinungen als Tabus

behandelt werden. Hier gilt es eine Neutralität zu finden, die auch unbequemen Meinungen Spielraum gewährt.

Wie wird das Thema Mut in der Ausbildung und Vorbereitung von Nachwuchsforscher:innen behandelt?

Was wäre die Berechtigung von Wissenschaft, wenn sie nicht mutig wäre? Wo wäre die Astronomie, wenn Galileo Galilei sich nicht der Lehre der Kirche widersetzt hätte?

Was wäre unser Verständnis vom Staat ohne Rousseaus Wirken? Ohne den Mut, sich gegen das vorherrschende Denken zu stellen, kann Wissenschaft nicht blühen.

Sollten Wissenschaften mutig sein?



Wie könnte Mut aus Ihrer Forschungsdisziplin heraus definiert werden?

Mut in jeder Wissenschaft kann definiert werden, eingetretene Pfade zu verlassen sowie Autoritäten und Paradigmen zu hinterfragen. Aufgrund der Politiknähe der Rechtswissen-

schaft muss in der Rechtswissenschaft die Definition erweitert werden. Aristoteles war der Auffassung, dass mutig sei, wer sich den richtigen Dingen aus den richtigen Gründen auf die

richtige Art zur richtigen Zeit stelle und dessen Gewissen rein sei. Für die Rechtswissenschaft bedeutet dies, die Werte der deutschen Verfassung, des Europarechts und des Völker-

rechts aufrechtzuerhalten, zu umstrittenen tagespolitischen Themen Stellung zu nehmen, auch entgegen herrschenden Meinungen. Die deutsche Geschichte hat uns gelehrt, dass

Welche Rolle spielt Mut in Ihrem Forschungsfeld?

Mut in der Rechtswissenschaft hat viele Facetten. Die rechtswissenschaftliche Forschung ist immer noch durch verschiedene Schulen und Autoritäten geprägt. Es bedarf des Mutes, gegen diese zu argumentieren

oder auch Gesetze zu kritisieren. Es bedarf immer noch des Mutes, interdisziplinäre Wege zu beschreiten, auch wenn der Wissenschaftsrat dies 2012 gefordert hat. Und nicht zuletzt: Es bedarf des Muts, auch

gegen politische Strömungen den Rechtsstaat zu verteidigen, zumal wenn neue Rechtsfragen auftauchen, die noch nicht höchstichterlich entschieden wurden. Als Beispiel möchte ich das Flugsicherungsgesetz nen-

nen, welches in Folge der Anschläge von 9/11 erlassen wurde und weithin als verfassungskonform betrachtet wurde – bis das Bundesverfassungsgericht es als verfassungswidrig einstufte. Dasselbe galt für

Gab es eine Studie/ Person, innerhalb Ihrer Forschungsdisziplin, die von Gleichgesinnten als mutig betrachtet wird?

Der Widerstand der Juristen im „Dritten Reich“ war leider sehr begrenzt. Die meisten Juristen passten sich dem NS-Regime an und unterstützten es sogar aktiv. Als mutige Juristen des

Widerstandes sind Hans von Dohnanyi und Helmuth James Graf von Moltke zu nennen, die ganz im Sinne Aristoteles, handelten. Auch heute gibt es Juristen, die unbequeme Wahrhei-

ten sagen und veröffentlichen, ich möchte hier den Verfassungsblog nennen (Maximilian Steinbeis).

Prof. Dr. Anne van Aaken,
Professur für Law and Economics, Rechts-theorie, Völker- und Europarecht (Alexander von Humboldt Professur 2018-2023), Direktorin des Instituts für Recht und Ökonomik, Universität Hamburg

Wie wird das Thema Mut in der Ausbildung und Vorbereitung von Nachwuchsforscher:innen behandelt?

Meines Wissens wird es fast gar nicht behandelt, jedenfalls nicht in Vorlesungen. Die gesellschaftliche Verantwortung der Juristen und damit auch Mut, für das Recht und den Rechts-

staat einzustehen, werden nur indirekt vermittelt, wenn überhaupt. In der Doktorierendenausbildung wird eher fachbezogen Mut behandelt, indem Nachwuchswissenschaftler er-

muntet werden (sollten), neue Wege zu gehen und nicht eingetretenen Pfaden zu folgen.

Sollten Wissenschaften mutig sein?

Ja, Wissenschaften sollten mutig sein, sie müssen es sogar, sonst bringt die Wissenschaft keine Fortschritte. Neue Fragen und neue Antworten erfordern immer Mut. Freie und mutige

Wissenschaft ist die Voraussetzung des Fortschritts und freie und mutige Wissenschaft ist auch eine Voraussetzung der Demokratie. Die Aufklärung brauchte Mut und sie zu erhal-

ten bedarf dessen auch.



es schwierig ist und des Mutes bedarf, gegen politische Strömungen den Rechtsstaat zu erhalten. Je mehr dieser angegriffen wird, desto mehr bedürfen wir mutiger Juristen.

So wie es verschiedene Ängste gibt, gibt es auch verschiedene Arten von Mut. Zum Beispiel Zukunftsmut, Veränderungsmut oder Lebensmut, aber auch Mut zur Kon-

frontation, Mut zur Wahrheit, Mut zur Unsicherheit, Mut zur Angst oder der Mut, Verantwortung abzugeben, oder der Mut anderen zu vertrauen. Persönlich finde ich folgende

Definition von Mut sehr hilfreich und tragfähig: Mut bedeutet, etwas zu tun und Risiken einzugehen, auch wenn der Ausgang ungewiss ist. Dabei heißt Mut nicht, dass wir

keine Angst mehr haben, sondern dass wir trotz und mit unseren Ängsten entscheiden und handeln, nicht gegen oder ohne sie.

die Sanktionen der Vereinten Nationen gegen vermeintliche Terroristen (bis der EuGH diese im Kadi-Urteil als nicht europarechtskonform einstufte). Mut in der Rechtswissenschaft hätte erfordert, dies zu erkennen, auch

bevor ein Gericht es entscheidet.

In der Philosophie ist Mut eine von vier Kardinaltugenden, sie spielt daher von Beginn an eine herausragende Rolle. Im alten Griechenland sprach man außerdem von „Parrhe-

sia“, was so viel wie Mut zur Wahrheit bedeutet oder auch die Freiheit, über alles zu sprechen. Die rückhaltlose Offenheit der freimütigen Rede geht so weit, dass wir dabei

sogar riskieren, die Zuneigung von Freunden zu verspielen oder auch den Zorn sowie die Kritik der Mächtigen auf uns zu ziehen.

Hartmut Rosa ist mutig, weil er als Soziologe die Tradition der Frankfurter Schule fortsetzt und dabei über wichtige gesellschaftliche Phänomene wie u. a. Entfremdung und das

Unverfügbare philosophiert. Mut beweist auch Alain de Botton, der mit Gründung seiner „The School of Life“ einfach mal die Grenzen zwischen Philosophie, Lebenshilfe, Therapie

und Edutainment eingerissen und ein neues Betätigungsfeld für Philosophen und Psychologen etabliert. Barbara Bleisch ist mutig, weil sie es schafft, Philosophie auch im Fernse-

hen mit Präzision, Klarheit und Anspruch zu vermitteln. Und nicht zuletzt Wolfram Eilenberger, der seine Philosophie außerhalb der akademischen Welt betreibt und mit seiner

Philosophiegeschichte des 20. Jahrhunderts auf höchst innovative und produktive Weise zum Selbstdenken anregt.

Dr. Jörg Bernardy

Philosoph, Speaker und Autor u. a. für Die ZEIT, WDR und The School of Life



So gut wie gar nicht. Das Erlernen und bewusste Kultivieren von Tugenden ist nicht Bestandteil des Curriculums. Ein Skandal!

Um innovative Forschungsergebnisse zu erzielen und der Wahrheit eine Stimme zu verleihen, braucht es den Mut, sich auf Unsicherheit und unklare Situationen ein-

zulassen, ohne sich aus Angst vor Veränderung ans Gestern zu klammern. Mutig sind aber auch die Wissenschaftler und Philosophen, die sich ihrer Unwissenheit stellen und dieser

Raum sowie einen persönlichen Ausdruck geben. Ebenso kann es Mut verlangen, bei aller Wissenschaftlichkeit im Herzen heiter und zuversichtlich zu bleiben.

Zehn Fragen in zehn Minuten

GENZ im Gespräch mit Wetter- und Klimaexperte, Frank Böttcher.

Interview geführt von: Cornelius Gesing

Wer die Situation verstanden hat, stellt fest, dass es nicht 5 vor 12 ist, sondern etwa 13:30 Uhr.

Frank Böttcher ist ein deutscher Meteorologe und Klimaexperte, der sich intensiv mit Wetterphänomenen, Klimawandel und deren Auswirkungen auseinandersetzt. Er ist Direktor des Instituts für Wetter- und Klimakommunikation (IWK) und tritt regelmäßig als Experte und Moderator in den Medien auf.

Cornelius für GENZ: Wie ist es dazu gekommen, dass Sie sich so intensiv mit Extremwetter und dem Klimawandel beschäftigen?

Frank Böttcher: Mein erstes extremes Wettererlebnis war ein Schlüsselmoment in meinem Leben: die Schneekatastrophe 1979. Sie hat bei mir das tiefe Interesse geweckt,

besser verstehen zu wollen, was es mit den extremen Wetterphänomenen auf sich hat.

Viele haben es schon direkt gemerkt, andere noch wenig: Welche extremen Wetterereignisse werden unsere Zukunft mitgestalten?

Infolge der globalen Erwärmung wird es im Sommer sehr viel häufiger **Temperaturen geben, die wir nicht gut ertragen können.** Zudem müssen wir uns auf mehr Starkregen und Dürre einstellen.

Kann man den Klimawandel noch aufhalten?

Ein Teil des Klimawandels wird ungebremst über uns hinweg rollen, egal was wir tun. Ich gehe

davon aus, dass wir noch **vor 2050 die Drei-Grad-Grenze** überschreiten werden.

Das Oberthema dieser GENZ-Ausgabe ist Mut. Ist das ein Begriff, der in Ihrer Forschung/Arbeit eine Rolle spielt?

Immer wieder: Der Mut zur Wahrheit ist leider nicht allen Menschen gegeben. Wir sind Meister der Problemverdrängung bis hin zur Bekämpfung derer, die abgesicherte Erkenntnisse kommunizieren, die man nicht hören will, weil sie das eigene Weltbild beschädigen.





Frank Böttcher, Wetter- und Klimaexperte

Gab es Momente in Ihrer Karriere, in denen Sie das Gefühl hatten, dass die Herausforderungen des Klimawandels zu überwältigend sind? Wie haben Sie diese gemeistert?

Wir wissen sehr genau, was auf uns zukommt.

Es wird ein Planet sein, wie im Pliozän, vor rund 3 Millionen Jahren. Wir kennen diese erdgeschichtliche Zeit sehr gut. Wir könnten uns also vorbereiten.

Welche positiven Entwicklungen sehen Sie aktuell in der Klimaforschung/-politik, die Hoffnung geben?

Der Stand Klimaforschung und die wissenschaftlichen Erkenntnisse werden immer mehr akzeptiert. Auch viele ehemalige Klimaleugner akzeptieren inzwischen die Tatsa-

che des vom Menschen verursachten Klimawandels und seiner Folgen.

Was wären aus Ihrer Sicht/der Forschung gute Möglichkeiten, einen Beitrag als individueller Bürger zu leisten?

Von diesem Gedanken müssen wir uns verabschieden. **Solange wir uns mit uns selbst beschäftigen, kann die Politik sich zurücklehnen und uns dabei entspannt zuschauen,**

wie wir individuell versuchen, einen Beitrag dafür zu leisten, dass das Klima „gerettet“ wird. So werden wir scheitern. Der wichtigste Beitrag, den jede und jeder leisten kann, besteht darin, von der Politik zu fordern, die Leitplanken unseres individuellen Handelns so zu setzen, dass wir durch unser normales Leben den Planeten nicht an die Wand fah-

ren. Die wichtigste Forderung, die man dabei formulieren sollte, lautet: Was unsere Grundlagen zerstört, muss teurer sein als das, was unsere Grundlagen erhält.

Wir alle blicken täglich auf große Herausforderungen, besonders mit Blick auf den Klimawandel. Wie verliert man hier nicht den Mut, an eine gute Zukunft zu glauben?

Ich habe schon so viel schlechtes Wetter vorhergesagt, am Ende wurde es immer wieder gut.

Wie stellen Sie sich eine Zukunft vor, in der wir den Klimawandel erfolgreich bekämpft haben? Welche positiven Veränderungen würden wir sehen?

Wir werden den Klimawandel nicht mehr erfolgreich bekämpfen können. Das ist nicht mehr möglich. Wir können nur noch verhindern, dass die Erwärmung über 3 oder 4 Grad gegenüber der vorindustriellen Zeit hinausschießt. Es besteht also die dringende Aufgabe der Anpassung.

Gibt es für den Moment noch etwas Ungesagtes?

Wer die Situation verstanden hat, stellt fest, dass es nicht 5 vor 12 ist, sondern etwa 13:30 Uhr.

Vielen herzlichen Dank, Herr Böttcher!

BUNKER, BEETE & ERNEUERBARE ENERGIEN

Geschrieben von: Aurelia Schürmann

Aus einem Luftschutzbunker in Altona wird ein Leuchtturmprojekt für Hamburg: Bei KEBAP treffen Klimaschutz, Kultur und Nachbarschaft aufeinander. Erfahre, wie der KulturEnergie-Bunker vom Widerstand gegen eine Fernwärmetrasse zur Hoffnungsträgerin für nachhaltige Energie und gemeinschaftliches Leben wurde, warum das Projekt weit über die Stadtgrenzen hinausstrahlt und es sich lohnen kann, im eigenen Stadtteil Initiative zu ergreifen.

Ich spaziere mal wieder durch Altona. Immer wieder freue ich mich, wie grün mein Stadtteil ist. Da fällt mir am Anfang der Schomburgstraße ein bunt bemaltes Gebäude auf. Davor sind viele Hochbeete platziert, der Boden ist erdig. Ein Wohnwagen mit dem Schriftzug „KEBAP“ ist neben den Hochbeeten an der Straße geparkt. Während ich vom türkischen Gericht träume, lese ich, wofür die Abkürzung steht: „KulturEnergieBunkerAltonaProjekt“ – die Neugier packt mich, ab in den Browser und los geht die Suche. Schnell merke ich bei meiner Recherche: Das Projekt ist gar nicht so einfach in Worte zu fassen, so vielfältig ist es. KEBAP gibt es schon seit 2010. Ursprünglich entstand es aus einer Demonstration gegen die „Moorburgtrasse“, die das Energieunternehmen Vattenfall durch St. Pauli und Altona ziehen wollte. Damit sollten die beiden Stadtteile mit Fernwärme versorgt werden.

Ich will mehr wissen und verabrede mich mit Ralph Musielski und Nathalie Plato aus dem Vorstandsteam. Ralph erzählt von „Demonstrationstagen, -nächten und -wochen“, in denen sich der Protest geformt hat. Denn der **Bau der Trasse hätte erhebliche Einschnitte für die Bewohner:innen bedeutet**, wie zum Beispiel ein Verlust von Grünflächen und durch den Bau Lärmbelästigung, und wäre außerdem mit massivem CO²-Ausstoß verbunden gewesen. Die Trasse wurde verhindert, der Protest der Bürger:innen wirkte also. Ralph nennt die Demonstrant:innen von 2010 die „Urgesteine“ des Vereins.

Aber es blieb nicht bei einem Protest gegen die Moorburgtrasse. Nathalie berichtet im Gespräch von einer interessanten Weiterentwicklung: „Man kann ja auch für etwas sein, nicht nur gegen eine bestimmte Form der Energieproduktion.“ Denn die Demonstrant:innen hatten durch den Protest die Idee, **alternative Wege der Energieerzeugung für Altona aufzuzeigen**. Doch wo sollte diese stattfinden? Welche Flächen sind dafür geeignet? Nach einigen Überlegungen fiel die Wahl auf den Luftschutzbunker am Anfang der Schomburgstraße. Die Idee, die damit zusammenhing: Ein Nahwärmenetz für das Quartier. Und während weitere Pläne zur alternativen Energieversorgung geschmiedet wurden, kam eine Idee auf: Energie mit Kultur zu verknüpfen.

Energie und Kultur – das soll hier also zusammen gefördert werden. **Der Bunker in der Schomburgstraße wird zum einen für kulturelle Begegnungen und zum anderen für eine nachhaltige Energieversorgung genutzt.**

Und damit nicht genug. Die Freiwilligen bauten Hochbeete vor dem Bunker, das Urban Gardening war geboren. Finanzierungspläne wurden über die Jahre aufgestellt, die Politik, der Bezirk und natürlich die Anwohner:innen wurden in den gesamten Prozess mit einbezogen. Im Jahr 2020 konnte das Projektteam den Luftschutzbunker von der Stadt



kaufen – mit der **Bedingung, den Bunker sozioökonomisch zu nutzen**. Der kulturelle Aspekt wurde dadurch noch fester verankert und der Grundgedanke blieb: klimafreundliche Energie und Räume zum Austauschen, kreativ sein oder einfach zum Zusammenkommen. KEBAP setzt auf ein Bedürfnis, das viele Menschen in Zeiten von Überkonsum haben: auf den **Wunsch nach nicht kommerziellen und gemeinschaftlich nutzbaren Räumen**. Dadurch wird dem Projekt Leben eingehaucht. Ralph bringt es auf den Punkt: „Es ist nicht mein Bunker, auch nicht deiner, es ist unser aller Bunker.“ Dadurch erreicht KEBAP nicht nur Erwachsene. Mittlerweile gibt es Kooperationen mit Schulen und Kitas. Denn Kinder können im KulturEnergieBunker im Rahmen von Workshops spielerisch die Flora und Fauna der Stadt kennenlernen und so Bewusstsein für ihre Umwelt entwickeln. Die Nachfrage ist hoch. Ralph und Nathalie erzählen, dass der kulturelle Teil des Projekts boomt. Beispielsweise gibt es bereits einen großen Multifunktionsraum, in dem schon vielfältige Ausstellungen und Veranstaltungen stattfanden. Außerdem wünschen sich Anwohner:innen Gemeinschaftswerkstätten: von der Koch- bis zur Näh- und Holzwerkstatt sind der Kreativität keine Grenzen gesetzt. Das gemeinsame Gärtnern steht aber im Vordergrund, es gibt sogar eine eigene Saatgutbank. Und dann erzählt Nathalie vom Highlight des Bunkers: „Das soll die Klammer des ganzen Projekts werden: Ein Dachgarten. [...] Ein bisschen

Luxus für alle.“

Wie gefragt das Projekt ist, erfahre ich noch während unseres Interviews, als plötzlich eine Frau auf dem Fahrrad vorbeifährt und fragt, ob es denn noch Eier aus der Gemeinschaftsküche gibt. Okay, aber wie wird jetzt hier Energie erzeugt? „Bald wird es Photovoltaik und Luftwärmepumpen geben. [...] Außerdem gibt es bald Probebohrungen für das Projekt Grundwasserwärme. Es ist eine sehr dynamische Lage, vor allem beim Energieteil“, erzählt Nathalie. Die Finanzierung erfolgt über die zugehörige Genossenschaft Kega. Dabei sind die Kega e. G. und der Verein KEBAP e. V. zwei unterschiedliche Teile des Projekts, die aber eng zusammenarbeiten. Die Kega e.G. ist die unternehmerische Seite und betreibt das Unternehmen KulturEnergieBunker. Der KEBAP e. V. ist für die Organisation vor Ort zuständig. Der Verein organisiert beispielsweise das Urban Gardening und das Kulturprogramm. Der Vorteil dabei ist, dass KEBAP e. V. wegen seiner Organisationsform auf ganz andere Fördermöglichkeiten als die Genossenschaft zurückgreifen kann. Die beiden Teile arbeiten eng zusammen, beispielsweise entsendet der Verein immer ein Mitglied in den Vorstand der Genossenschaft, um dort den Verein zu vertreten. Damit soll verhindert werden, dass sich ein Teil verselbstständigt und das Projekt auseinanderbricht. Eine super Idee, denke ich mir. Aber läuft

immer alles glatt? Ralph und Nathalie erzählen von **zwei Problemen, die sich unter einem Begriff zusammenfassen lassen: Ressourcen**. Denn zum einen nennt Ralph die immer wieder auszutragenden Kämpfe um Finanzierung als Herausforderung. Beispielsweise hat der Finanzsenator 2021 540.000 Euro Planungskosten für KEBAP versprochen. Im April 2024 wartet der Vorstand immer noch auf die versprochene Summe. Und zum anderen ist die Überlastung von freiwilligen Kräften ein großes Problem: Diejenigen, die bereits am Projekt beteiligt sind, sollen nicht mit Aufgaben überhäuft werden. Auch Nathalie und Ralph arbeiten zusätzlich zu ihrem „Hauptjob“ am und im Kulturbunker. Aber trotz der vielen Herausforderungen gibt KEBAP Nathalie viel: „Für mich hat das Projekt immer viel Zuversicht ausgestrahlt. Und der Bunker hat Strahlkraft. Im Wald gegenüber haben wir neue Nachbarn bekommen, nämlich einen Tiny Forest. So etwas zieht sich gegenseitig an.“ Was sind Erkenntnisse, die beide über die Jahre hinweg hatten? „Man braucht wirklich einen langen Atem und Geduld.“ Denn KEBAP möchte jede:n in Altona erreichen, auch etwa wohnungslose Menschen. Wichtig für Ralph ist dabei, innezuhalten und sich zu fragen: Was haben wir schon erreicht, wo möchten wir noch hin? Ich verabschiede mich für den Moment, mache mich auf den Weg nach Hause

und laufe die Schomburgstarße zurück mit KEBAP im Rücken. Das Projekt zeigt auf eindrucksvolle Weise, wie eine kreative **Mischung aus Klimaschutz, Kultur und Nachbarschaft funktionieren kann**. Aus einem ehemaligen Luftschutzbunker wird ein lebendiger Ort, an dem erneuerbare Energie und Gemeinschaft im Mittelpunkt stehen. KEBAP beweist, dass man mit Engagement und Ausdauer viel erreichen kann – auch wenn der Weg manchmal herausfordernd ist, etwa durch finanzielle Hürden oder knappe personelle Ressourcen. Das Projekt ist nicht nur ein Gewinn für Altona, sondern auch ein inspirierendes Beispiel dafür, wie man in der eigenen Nachbarschaft etwas bewegen kann. Es **verdeutlicht, dass lokale Initiativen positiven Wandel schaffen können, sei es durch nachhaltige Energie, gemeinschaftliches Gärtnern oder kulturelle Veranstaltungen**. KEBAP ist ein lebendiges Modell, wie Stadtentwicklung gemeinschaftlich und zukunftsorientiert gestaltet werden kann – praxisnah, offen und voller Potenzial. Allen Widerständen zum Trotz herrscht hier Mut: Mut zur Veränderung der Formen, in denen wir leben, seien sie kulturell oder wirtschaftlich; Mut zu einer Energiewende, die im Lokalen anfängt und so die Menschen mitreißt. Mut zum Zusammenhalten in einer Nachbarschaft, die divers ist und sich auf Zuversicht verständigt.

Wohin geht's, Europa?



Nach links?

Nach rechts?

Ob in München, Berlin oder in unserem Hamburg, „Naar links! Naar rechts!“, tönte es während der Europameisterschaft in jeder Stadt, in der die niederländische Nationalmannschaft aufrief. Die niederländischen Fußballanhänger:innen hatten im Sommer 2024 einen neuen Fangesang kreiert, bei dem sie gemeinsam lauthals grölend erst nach links und dann nach rechts sprangen. In welche Richtung es im nächsten Moment gehen würde, das war für die Oranje-Fans und alle, die sich das Spektakel live oder auf diversen Social-Media-Plattformen anschauten, nicht schwer zu erraten.

Geschrieben von: *Tillmann Iwersen*

Die Europameisterschaft im eigenen Land war nicht das einzige Event, das der Sommer 2024 zu bieten hatte. Nur einen Monat zuvor traten ebenfalls verschiedenste Teams aus Europa im Wettkampf gegeneinander an. Besser bekannt als „Europawahl“ ging es hier nicht etwa Fußballmannschaften, sondern politischen Parteien darum, bestmöglich abzuschneiden. Seitdem die Ergebnisse der Wahl feststehen, dürften sich Politikinteressierte weltweit eine Frage stellen, die sich beim neuen niederländischen Volkstanz deutlich einfacher beantworten ließ: nach links oder nach rechts? Wohin geht es mit der Europäischen Union? Und wenngleich Prognosen bekanntermaßen schwierig sind (besonders dann, wenn sie die Zukunft betreffen), so lohnt sich doch ein Blick auf das, was wir in den kommenden fünf Jahren von der EU erwarten könnten. Schließlich hat es die Europäische Union längst in unser aller Leben geschafft und spielt eine wichtige Rolle, nicht zuletzt auch in der deutschen Gesetzgebung.

Nach rechts? Die neue Sitzverteilung im Europäischen Parlament

Manche sprechen von einem „Rechtsruck in Europa“ und stellen schon Spekulationen darüber an, wie eine „rechte Zukunft“ in der EU aussehen könnte. Tanzt die Europäische Union in den nächsten fünf Jahren nach rechts? Das könnte man zumindest meinen, wenn man einen Blick auf die Wahlergebnisse zum Europaparlament wirft. Schließlich haben

rechte Parteien, was ihren Stimmanteil angeht, deutlich zugelegt und kommen damit gestärkt aus der Wahl hervor: Kammen Fraktionen am rechten Rand des Parlaments vor der Wahl 2024 noch auf insgesamt 118 von 751 Sitzen, nehmen sie nun 182 von 720 Plätzen ein. Und nicht nur das; mit den „Patrioten für Europa“ gibt es in Zukunft eine große, neue rechte Fraktion im Europäischen Parlament. Grund genug also, um zu fragen, was die Forderungen und Vorstellungen der neuen erstarkten Rechten überhaupt sind. So uneinig sie sich sind, was ihren Blick auf die Unterstützung der Ukraine angeht, so geschlossen stehen rechte Parteien bei den Themen Klimawandel, Asyl- und Migrationspolitik und der Ausrichtung der EU. Das ergibt eine Analyse des Tagesspiegels und seiner Partner-Redaktionen. So sehen die rechten Parteien beispielsweise den Green Deal vor allem als eine unzulässige Maßnahme, Einfluss auf die Wirtschaft zu nehmen. Zuwanderung lehnen sie parteienübergreifend ab; verbunden mit Forderungen nach einer stärkeren Begrenzung des Asylrechts und dem Einsatz von mehr Frontex-Kräften. Und auch der Europäischen Union selbst stehen sie, um es vorsichtig auszudrücken, kritisch gegenüber: Viele Rechtsaußenparteien fordern eine Wiedererstarkung der Nationalstaaten, manche gar ganz konkret das Abschaffen des EU-Parlaments oder gleich der ganzen Europäischen Union.

Nach links? Eine stabile Mitte und

die Rolle der Europäischen Kommission

Spielt die EU künftig also überwiegend über den rechten Flügel? Und stehen Gesetze, wie oben beschrieben, in den nächsten fünf Jahren täglich auf der Abstimmungsagenda? So eindeutig ist es dann doch nicht. Denn auch zusammen bringt es der rechte Rand vorerst nicht auf eine Mehrheit. Zwar gehen rechte Parteien gestärkt aus der Wahl hervor, alles in allem haben wir es aber mit einer stabilen (wenngleich nach rechts verschobenen) Mitte im EU-Parlament zu tun.

Und dann gibt es da noch etwas anderes zu bedenken: die Rollen und Aufgaben des Europäischen Parlaments und der Europäischen Kommission. Was klingt wie eine Doppelstunde Politikunterricht, nach der man gleich den schnellsten Zug nach Hause erwischen möchte, ist gar nicht so unwichtig, wenn wir uns fragen, was wir in den nächsten Jahren von der EU erwarten dürften. Denn anders als der Deutsche Bundestag hat das EU-Parlament gar kein Recht dazu, Gesetze vorzuschlagen. Es muss zwar Gesetzen zustimmen, damit diese umgesetzt werden. Das sogenannte Initiativrecht hat in der EU aber ausschließlich die Europäische Kommission.

An dessen Spitze wurde im Juli zum zweiten Mal Ursula von der Leyen gewählt. Und dafür brauchte sie die

Mehrheit des Parlaments. Ein zweiter Blick lohnt sich also, und zwar auf die Parteien, die von der Leyen ihre zweite Amtszeit in Brüssel bescherten. So bekam sie bei ihrer ersten Wahl vor fünf Jahren nur von den Fraktionen der Europäischen Volkspartei, der Sozialdemokraten und der Liberalen das politische Jawort. Jetzt, fünf Jahre später, gesellen sich nach eigenen Angaben auch 45 von den 53 Grünen-Abgeordneten zu diesem Klub; ohne diese Grünen-Stimmen wäre von der Leyen durchgefallen. In diesem Abstimmungsverhalten sehen somit einige gar eine Mehrheit für die Kommissionspräsidentin, die sich nach links ausgedehnt hat.

Nach links? Nach rechts? Na was denn jetzt?

Ein Parlament, das sich nach rechts verschoben hat und eine Mehrheit für die Kommissionspräsidentin, in der jetzt noch eine linke Partei mitspielt? Na wohin geht's denn jetzt? Zeit, Schluss zu machen mit den Lagerspielchen und Spekulationen: Butter bei die Fische!



Fragen wir also die Frau, die am besten wissen sollte, wo es in den nächsten fünf Jahren hingeht, die Spielmacherin in Sachen Gesetzen. In ihrer Bewerbungsrede, die sie kurz vor ihrer Wiederwahl gehalten hatte, erklärte Ursula von der Leyen, wie es mit ihr, als Spielführerin, weitergehen soll und wie sie die EU in den nächsten fünf Jahren gestalten will. Parallel dazu veröffentlichte die Kommission auf knackigen 42 Seiten von der Leyens Politische Leitlinien für die Jahre 2024–2029. Infomaterial genug also, um sich einen ersten Eindruck von der Zukunft Europas zu verschaffen. **Vor allem drei Schlagwörter finden sich in von der Leyens Rede und ihren Leitlinien immer wieder: Wohlstand, Sicherheit und Lebensqualität.**

Wohlstand. „Unsere oberste Priorität sind Wohlstand und Wettbewerbsfähigkeit“, erklärt die Kommissionspräsidentin gleich zu Beginn ihrer Rede. Das heißt für von der Leyen konkret: **weniger Bürokratie und schnellere Genehmigungsverfahren.** In Zukunft sollen Unternehmen

auch weniger stark dazu verpflichtet sein, Berichte vor-

zulegen. Dazu könnte zum Beispiel die

Berichterstattung über die Nachhaltigkeit von Firmen zählen. In den ersten 100 Tagen ihrer Amtszeit

möchte von der Leyen außerdem einen „Clean Industrial Deal“ vorschlagen, mit dem Investitionen und Innovation erleichtert und Planungssicherheit gefördert werden soll. Mit ihrem Projekt versuche sie, „Klimaschutz und eine gesunde Wirtschaft unter einen Hut“ zu bekommen. Immer wieder fällt in diesem Zusammenhang auch das Zauberwörtchen Technologieneutralität, ohne die nach Meinung der Kommissionspräsidentin die Klimaziele nicht erreicht werden könnten. Besonders hellhörig kann man da beim Thema Auto werden. Denn eigentlich war im März 2023 vereinbart worden, dass ab 2035 in der EU nur noch Neuwagen zugelassen werden dürfen, die kein klimaschädliches CO² ausstoßen. In den vorgestellten Leitlinien heißt es nun, dass von der Leyen für eine Ausnahme für sogenannte E-Fuels eintrete.

Sicherheit. Ganz oben auf von der Leyens Liste steht außerdem das Thema Sicherheit. Hier geht es ihr vor allem um ein **geeinteres Auftreten und darum, mehr Ressourcen in die Verteidigung Europas zu stecken**: „Wir müssen mehr investieren. Wir müssen gemeinsam investieren.“ Die Kommissionspräsidentin spricht sich hier zum Beispiel für ein „European Air Shield“ aus – ein umfassendes Luftverteidigungssystem für die EU. Zusätzlich möchte sie die europäische Polizeibehörde – Europol – stärken, unter anderem mit einer Verdopplung des Personals. Unter das Thema Sicherheit fallen für von der Leyen aber auch die Bereiche Migra-

tion und Asyl. Das Personal von Frontex, der Europäischen Agentur für Grenz- und Küstenwache, möchte sie auf 30.000 verdreifachen. Außerdem sollen Rückführungen von Menschen, die nicht in der EU bleiben dürfen, schneller und einfacher umgesetzt werden; dafür möchte die Kommissionspräsidentin einen **„neuen gemeinsamen Ansatz für Rückführungen“ ausarbeiten.**

Lebensqualität. Zugegeben, einen viel schwammigeren Begriff für politische Ziele kann man sich wohl kaum ausdenken. Vermutlich wird kaum jemand etwas gegen eine bessere Lebensqualität einzuwenden haben. Konkret spricht von der Leyen in diesem Zusammenhang vor allem über die Landwirtschaft. Sie möchte in den ersten 100 Tagen ihrer Amtszeit eine **„Vision für Landwirtschaft und Ernährung“ vorlegen.** Hier geht es der Kommissionspräsidentin einerseits um ein faires Einkommen für Landwirt:innen; und andererseits darum, solche zu belohnen, „die mit der Natur arbeiten, unsere biologische Vielfalt und unsere natürlichen Ökosysteme erhalten“. Für uns Jüngere wohl besonders interessant im Blick zu behalten: Von der Leyen spricht sich dafür aus, das **Erasmus+-Programm für junge Menschen (zum Beispiel in der Ausbildung oder im Studium) zu stärken.** Mit diesem Programm werden vor allem Austausch in andere EU-Länder unterstützt. Beim Thema Klimaschutz liest sich die Infobroschüre der Kommissionspräsi-

dentin eher wie ein „weiter so“ und nicht wie große Sprünge vorwärts. Hier geht es von der Leyen zum einen um die **Umsetzung des Green Deals und zum anderen um „Klimaresilienz und -vorsorge“.** Von der Leyen möchte einen „europäischen Plan zur Anpassung an den Klimawandel“ ins Leben rufen. Mit diesem Plan möchte sie zum Beispiel Frühwarnsysteme verbessern und die Sicherheit der Wasserversorgung in Europa stärken.

A Game of Votes: auf der Suche nach Mehrheiten

Kopiert Ursula von der Leyen jetzt also nur noch die passenden Passagen aus ihrer Rede und ihren Leitlinien und fügt sie in die europäischen Gesetzbücher ein? Wie eine Präsentation, die man last minute in der Pause vor der Schulstunde „vorbereitet“ hat. Sehen die nächsten fünf Jahre in der EU also so aus, wie sie oben beschrieben sind? So leicht ist das Ganze dann doch nicht. Denn damit etwas in der Europäischen Union zum Gesetz wird, ist es ein langer Weg. Und hier dürften auch die Lagerspielchen wieder wichtig werden, die wir doch eigentlich verwerfen wollten. Um Gesetze in der EU zu verabschieden, braucht es nämlich (unter anderem) die Mehrheit im EU-Parlament. Und für diese wird sich von der Leyen immer wieder neu auf die Suche begeben müssen. Und vielleicht wird es die Kommissionspräsidentin den niederländischen Fans gleichtun und tanzen: mal nach links, mal nach rechts.



DEUTSCH- FRANZÖSISCHE BEZIEHUNG: WIE WICHTIG IST SIE FÜR JUNGE MENSCHEN?

Frankreich ist für mich mehr als Baguette, Fromage und Mode: Durch ein FSJ, also ein Freiwilliges Soziales Jahr, in Bordeaux nach dem Abitur, Studienzeiten in Lyon und Aix-en-Provence und ein Praktikum in Marseille erlebe ich die deutsch-französische Beziehung hautnah. Ich sehe, wo sie funktioniert und aufblüht, erlebe aber auch viele Momente, in denen Kritik am Nachbarland laut wird oder schlimmer noch: einfach Desinteresse besteht. Oft fragen mich meine Freund:innen aus beiden Ländern, warum diese Freundschaft überhaupt wichtig ist und was sie konkret bedeutet. Für mich verhalten sich Deutschland und Frankreich wie Freunde auf Instagram: Sie liken, kommentieren und teilen Storys, sind mal miteinander befreundet, mal gehen sie auf Distanz. Aber wie kam diese Freundschaft zustande? Wer hat wem die Freundschaftsanfrage geschickt, und wo ist diese alte Verbindung auch für unsere Generation wirksam bzw. bedeutend? Warum braucht sie insbesondere junge „Follower:innen“?

Um das herauszufinden, habe ich mit einer Expertin für deutsch-französische Beziehungen gesprochen. Nicole Colin arbeitet als Professorin für Germanistik

an der Universität Aix-Marseille in Aix-en-Provence. Die deutsch-französischen Beziehungen stehen im Zentrum ihres beruflichen wie privaten Lebens. Sie forscht zu den deutsch-französischen Kulturbedingungen; ihre Kinder haben die Schule in Deutschland und Frankreich besucht, sie sprechen beide Sprachen und leben, studieren und arbeiten in beiden Ländern.

Nicole Colin, was gehen mich als Schüler:in, Studierende:r oder Auszubildende:r die deutsch-französischen Beziehungen an?

Nicole Colin: Die große Politik braucht eine breite Basis in der Zivilbevölkerung. Das deutsch-französische Regierungsteam spiegelt letztlich die Strömungen unserer Gesellschaft. Wenn wir uns nicht im Kleinen für unseren Nachbarn interessieren, hat auch die große Politik keine Chance. Das Interesse kann vielfältig sein: Wir können die Sprache des Anderen lernen, uns in einer deutsch-französischen Städtepartnerschaft engagieren, als Auszubildende oder Studierende von einem Erasmus-Aufenthalt in Frankreich profitieren oder sogar einen deutsch-französischen Studiengang wählen. Auf diese Weise schärfen wir unsere interkulturellen Kompetenzen, unterstützen aber gleichzeitig auch das gegenseitige Verständnis in beiden

Ländern und auf diese Weise auch den europäischen Integrationsprozess. Und nicht zu vergessen: Diese Aktivitäten machen Spaß, wir lernen viele neue Menschen kennen, erweitern unseren Horizont.

Wer hat nun wem die „Freundschaftsanfrage“ geschickt und warum ist sie so wichtig?

Nach dem Zweiten Weltkrieg bildete die deutsch-französische Versöhnung, vorangetrieben von Konrad Adenauer und Charles de Gaulle, den „Motor“ und das Fundament für den Prozess der europäischen Einigung und den Beginn der deutsch-französischen Freundschaft. Diese „Motorfunktion“ für Europa haben Deutschland und Frankreich beibehalten: Als die beiden größten und wirtschaftlich wichtigsten Länder der EU hat jedes für sich bereits großes Gewicht bei Grundsatzentscheidungen in der EU. Wenn sich beide Regierungen einig sind, können sie einen extrem großen Einfluss auf die politische Entwicklung nehmen und nachhaltig die europäischen Grundwerte und die demokratischen Prinzipien schützen.

Woraus bestehen konkret die deutsch-französischen Beziehungen?

Die deutsch-französischen Beziehungen existieren auf verschiedenen Ebenen: Wir teilen die deutsch-französische Geschichte,

die über viele Jahrhunderte durch Konflikte und Kriege geprägt wurde, wie beispielsweise zur Zeit des Deutsch-Französischen Krieges. Erst nach dem Zweiten Weltkrieg konnten die „Erbfeinde“ ein positives Verhältnis aufbauen. Die deutsch-französische Versöhnung bildet nicht nur die Grundlage der europäischen Integration, sondern wird auch weltweit als Vorbild in Kriegssituationen angesehen. Heute basiert sie vor allem auf einem riesigen Netzwerk auf politischer, kultureller und zivilgesellschaftlicher Ebene. Da dieses dichte Netzwerk relativ unabhängig von der jeweiligen Tagespolitik besteht, ist die Kooperation unterschiedlichster Akteure Grundlage und nachhaltige Garantie für die deutsch-französische Freundschaft und das gegenseitige Vertrauen.

Aber haben solche bilateralen Beziehungen in unserer zunehmend globalisierten Welt überhaupt noch Bedeutung?

Auch im globalen Zeitalter sind die Kommunikationsfähigkeiten des Menschen begrenzt: So international man auch immer agieren möchte, so sehr ist man letztlich doch auf ein konkretes Gegenüber angewiesen, mit dem man kooperieren möchte. Der direkte Kontakt mit einem anderen Land oder einer anderen Kultur lässt sich nicht globalisieren. Grundlegende Kenntnisse der anderen Sprache und Kultur bleiben hierfür

eine ganz wichtige Grundlage, über die aber heute immer weniger deutsche und französische Schüler:innen und Studierende verfügen. Aufgrund der Dominanz des Englischen glauben viele, auf eine zweite Fremdsprache verzichten zu können, das ist sehr problematisch! Je weniger Interesse am Anderen, desto schwieriger wird es, das deutsch-französische Netzwerk in seiner heutigen Qualität aufrechtzuerhalten. Aber auch hier gibt es gerade im deutsch-französischen Bereich für Interessierte viele Möglichkeiten, noch später einzusteigen: Deutsch-französische Städtepartnerschaften wie beispielsweise Hamburg-Marseille, die bereits seit über 60 Jahren bestehen, bieten eine Gelegenheit, das andere Land kennenzulernen, auch wenn man die Sprache des Anderen nicht spricht.

Vielen Dank, Frau Colin!

Das gegenseitige Interesse am Nachbarland nimmt nach einer Umfrage des Allensbach-Instituts ab. Demnach interessieren sich 63 % der befragten Französischen „kaum“ oder „gar nicht“ für Deutschland. Im Vergleich dazu ist zwar auch das Interesse der Deutschen an Frankreich gesunken, jedoch bekundete mehr als die Hälfte der Befragten weiterhin großes oder zumindest etwas Interesse an den Ereignissen in Frankreich.¹

Und wie steht es um unsere Generation?

Um einen kleinen Eindruck davon zu gewinnen, habe ich vier Freund:innen von mir aus Deutschland und Frankreich gefragt: Was verbindet ihr mit der deutsch-französischen Freundschaft?

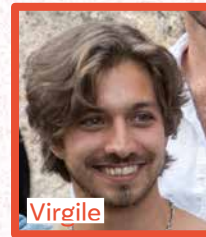
Hannah, 24, aus Wachtendonk

Für mich bedeutet die deutsch-französische Beziehung die Möglichkeit, problemlos ins Nachbarland in den Urlaub zu reisen. Ich empfinde es als Privileg, dass eine so starke Zusammenarbeit aus der Geschichte heraus entstanden ist und wir heute davon profitieren können. Diese Beziehung hat auch meine persönliche Entwicklung stark geprägt, da ich, seitdem ich 20 Jahre alt bin, in Frankreich lebe. Sowohl mein Studium als auch meine ersten beruflichen Erfahrungen sind daher untrennbar damit verbunden. Meine Liebe zu Frankreich hat sich über die Jahre hinweg so stark entwickelt, dass ich mir sogar vorstellen kann, in Zukunft hier zu leben.

Virgile, 28, aus Paris

Ich finde, der Begriff des „deutsch-französischen Paares“ hat etwas sehr Institutionelles

an sich. Ich bin das erste Mal darauf durch das Buch „Le couple franco-allemand n'existe pas“ von Coralie Delaume gestoßen. Die Autorin kritisiert darin die EU und die Tendenz der französischen Eliten, den Deutschen hinterherzulaufen und alle ihre Bedingungen zu akzeptieren und dabei zu glauben, dass sie zusammenarbeiten. Es sind für mich vor allem die Politiker:innen, die diesen Ausdruck verwenden. Das schließt keineswegs aus, dass es auch eine aufrichtige Freundschaft zwischen den Völkern gibt. Aber ich glaube nicht, dass diese durch die Politik vermittelt



Virgile

wird, sondern vielmehr durch die unmittelbaren Momente, die wir mit unseren Nachbar:innen erleben (für mich sind das die Currywurst und die Clubs in Berlin).

Clara, 16, aus Bamberg

Was verbinde ich mit Frankreich? Schicke Klamotten und schlechtes Essen. Die paar verbrachten Urlaub dort bestätigen das. Ich finde es unvorstellbar, dass Frankreich und Deutschland vor nicht einmal 75 Jahren noch verfeindet waren. Ich denke, in der EU, aber auch in ganz Europa, ist



Clara

die deutsch-französische Freundschaft essenziell für ein friedliches Miteinander.

Julia, 21, aus Salon-de-Provence

Für mich als junge Europäerin sind die deutsch-französischen Beziehungen sehr wichtig. Meiner Meinung nach gestalten die beiden Länder die Zukunft Europas und die Zusammenarbeit ist auf allen Ebenen weit ausgeprägt. Ich habe auch einen persönlichen Bezug dazu, da ich seit einigen Jahren Botschafterin des Deutsch-Französischen Jugendwerks bin und mich in dem Netzwerk für den interkulturellen Austausch einsetze. Außerdem studiere ich einen deutsch-französischen Studiengang und habe mich bereits mehrmals über einen längeren Zeitraum in Deutschland aufgehalten.



Julia

Die deutsch-französische Freundschaft ist wesentlich für die Verständigung und Zusammenarbeit auf europäischer Ebene. Sie dient auch als internationales Vorbild der Versöhnung zweier ehemals verfeindeter Länder. Aber wie in einer echten Partnerschaft gibt es auch Krisenmomente. Gerade in unsicheren Zeiten kann eine solche bilaterale Beziehung ein Anker sein, besonders wenn sie

durch zivilgesellschaftliche Zusammenarbeit gestützt wird und unabhängig von der aktuellen Tagespolitik weiterbesteht. Egal, welches Land man näher kennenlernen oder zu welchem Land man eine Beziehung aufbaut – ein Perspektivwechsel und ein Blick über die Landesgrenzen hinaus sind immer ein Gewinn!

Good to know

Zahlreiche Partnerschaften auf kommunaler und regionaler Ebene stärken das Netzwerk: Die Stadt Hamburg ist beispielsweise Partnerstadt der südfranzösischen Hafenstadt Marseille, die auf jeden Fall einen Besuch wert ist!

Zudem existieren zahlreiche gemeinsame Institutionen: Hierzu gehören beispielsweise das Deutsch-Französische Jugendwerk (DFJW) oder die Deutsch-Französische Hochschule (DFH). Aber auch ARTE ist Teil einer deutsch-französischen Kooperation.

Mut in der digitalen Regulierung: Neue EU-Gesetze im Fokus



Illustriert von: Wadim Petunin

Geschrieben von: Nuria Köchling

In den letzten Jahren hat die Europäische Union (EU) eine Reihe bedeutender Gesetze für den digitalen Bereich verabschiedet, die als mutige Schritte zur Regulierung der digitalen Welt betrachtet werden können. Dazu gehören der „AI Act“, der „Digital Services Act“ (DSA) und der „Digital Markets Act“ (DMA). Diese Regulierungen werden nicht nur die Art und Weise, wie digitale Plattformen funktionieren, grundlegend verändern, sondern prägen auch die digitale Zukunft der GenZ, die mit diesen Technologien aufwächst und sie intensiv nutzt. Doch was steckt hinter diesen Regulierungen, und wie mutig sind sie gestaltet? Um diese Fragen zu beantworten, müssen wir den Begriff „mutig“ in diesem Kontext definieren und die wesentlichen Aspekte dieser Gesetze verstehen.

Mut im Kontext der digitalen Regulierung

Im politischen und regulatorischen Kontext könnte man unter „mutig“ verstehen, Maßnahmen zu ergreifen, die weitreichend und zukunftsweisend sind, insbesondere, wenn sie gegen starke Interessen oder tief verwurzelte Strukturen gerichtet sind. Ein Beispiel dafür ist der AI Act, der strenge Vorgaben für den Einsatz von Künstlicher Intelligenz (KI) in der EU festlegt. Während Befürworter:innen diese Maßnahmen als notwendig erachten,

um ethische Standards und Transparenz sicherzustellen, kritisieren einige Expert:innen, dass diese strengen Auflagen die Innovationskraft der europäischen Unternehmen beeinträchtigen könnten. Andere finden jedoch, dass der AI Act noch weiter hätte gehen können, indem er beispielsweise bestimmte risikoreiche Anwendungen wie die Nutzung von KI für Überwachungszwecke oder im militärischen Kontext komplett verboten hätte.

Mutige Regulierung geht Risiken ein, indem sie für die Lösung von Problemen oft neue, (meist) noch ungetestete Maßnahmen einführt, die möglicherweise nicht wie geplant funktionieren oder unerwartete Nebenwirkungen haben. Im Kontext der digitalen Regulierung bedeutet dies z. B., dass die Gesetzgeber:innen bereit sind, gegen etablierte und mächtige Akteur:innen vorzugehen und neue Regeln zu implementieren, die tiefgreifende Veränderungen in der Art und Weise bewirken können, wie digitale Plattformen und Technologien betrieben werden. Ein weiteres Beispiel hierfür ist der Digital Markets Act (DMA), der darauf abzielt, die Marktmacht großer Technologieunternehmen zu beschränken. Während Befürworter:innen den DMA als notwendigen Schritt zur Sicherung des Wettbewerbs begrüßen, befürchten Kritiker:innen, dass die damit verbundenen

bürokratischen Hürden vor allem kleinere Unternehmen unverhältnismäßig stark belasten könnten. Einige fordern, dass der DMA noch mutiger hätte sein müssen, etwa durch die Aufspaltung großer Techkonzerne in kleinere, unabhängige Einheiten, um monopolistische Strukturen effektiv zu verhindern.

Aspekte der Risikobereitschaft in der mutigen Regulierung

Im Folgenden werden fünf zentrale Aspekte der Risikobereitschaft in mutiger Regulierung beleuchtet, die verdeutlichen, wie weitreichende und zukunftsweisende Maßnahmen zur Bewältigung digitaler Herausforderungen aussehen können. Zudem werden die Einschätzungen von sowohl Kritiker:innen als auch Befürworter:innen der einzelnen Regulierungen erwähnt:

1. Innovative Ansätze und Ungewissheit

Mutige Regulierung beinhaltet oft die Einführung neuer Konzepte und Techniken, deren Auswirkungen nicht vollständig vorhersehbar sind. Der AI Act ist ein solches Beispiel, bei dem strenge Vorschriften für die Nutzung von KI eingeführt wurden. Diese Vorschriften sind ein mutiger Schritt, um ethische Standards zu gewährleisten, doch Kritiker:innen warnen, dass sie Innovationen hemmen könnten, weil Unternehmen aus Angst

vor rechtlichen Konsequenzen unter Umständen zögern werden, neue Technologien zu entwickeln. Darüber hinaus hätte der AI Act noch striktere Regelungen zur Offenlegung von Trainingsdaten und Algorithmen festlegen können, um die Transparenz und ethischen Standards weiter zu erhöhen.

2. Widerstand und Interessenkonflikte

Mutige Regulierungen stehen häufig im Gegensatz zu den Interessen mächtiger Wirtschaftsakteur:innen. Der Digital Markets Act (DMA) zum Beispiel zielt darauf ab, die Marktmacht großer Technologieunternehmen zu beschränken. Doch der DMA hätte noch mutiger sein können, wenn er weitreichendere Forderungen gestellt hätte. Eine striktere Regulierung der Marktzugangsbarrieren hätte dazu beigetragen, dass dominante Unternehmen nicht durch übermäßige Preissetzung oder gezielte Übernahmen den Wettbewerb ersticken. Zudem sagen Kritiker:innen, dass der DMA die Aufspaltung großer Techkonzerne in kleinere, unabhängige Einheiten hätte vorschreiben können, um die Bildung neuer monopolistischer Strukturen zu verhindern. Schließlich hätte eine erweiterte Interoperabilität, die nicht nur Nachrichtendienste, sondern auch soziale Netzwerke, Marktplätze und Betriebssysteme umfasst, die digitale Infrastruktur weiter

öffnen können. Kritiker:innen auf der anderen Seite, insbesondere aus der Techbranche, sehen im DMA einen Angriff auf erfolgreiche Geschäftsmodelle und befürchten einen Rückgang ihrer Innovationsfähigkeit. Diese Unternehmen leisten erheblichen Widerstand und versuchen immer wieder, die Umsetzung solcher Regelungen zu verzögern oder zu verhindern. Und dann kommt es auf die Gesetzgeber:innen an: Diese müssen bereit sein, diesen Widerstand zu überwinden und die Regelungen trotz der potenziellen (kurzfristigen) wirtschaftlichen Einbußen effizient durchzusetzen.

3. Langfristige Ziele und kurzfristige Herausforderungen

Mutige Regulierung fokussiert sich oft auf **langfristige gesellschaftliche und wirtschaftliche Vorteile**, während sie **kurzfristige Herausforderungen in Kauf nimmt**. So zielt der Digital Services Act (DSA) darauf ab, die Transparenz und Verantwortlichkeit von Onlineplattformen zu erhöhen, was langfristig das Vertrauen der Nutzer:innen stärken und die Sicherheit im Netz verbessern soll. Befürworter:innen betonen die Dringlichkeit dieser Maßnahmen, um den Wildwuchs an Desinformation und Hassrede im Internet einzudämmen. Allerdings gibt es auch Bedenken, dass die neuen Vorschriften kurzfristig hohe Anpassungskosten und rechtliche Unsicherheiten für Unternehmen verursachen könnten. Einige Kritiker:innen sagen, dass die Strafe



für die Nichteinhaltung der Vorschriften mit 6 % des weltweiten Jahresumsatzes eines Unternehmens zwar hoch, aber nicht hoch genug ist, um für diese großen Unternehmen wirklich abschreckend zu wirken – sie fordern eine Erhöhung der Strafe auf 10 %, was jedoch nicht umgesetzt wurde.

4. Unvorhersehbare wirtschaftliche Auswirkungen

Die Einführung umfassender Regulierungen kann **unvorhersehbare Auswirkungen auf den Markt haben**. Beispielsweise könnte der DMA dazu führen (bzw. er hat es schon), dass große Technologieunternehmen ihre Geschäftsmodelle anpassen müssen, was wiederum Auswirkungen auf die gesamte (digitale) Wirtschaft hat. Wirtschaftsexpert:innen sind sich uneinig: Einige sehen in den Anpassungen eine notwendige Maßnahme, um nachhaltig faire Marktbedingungen zu schaffen, während andere davor warnen, dass dies zu einem Wettbewerbsnachteil für europäische Unternehmen auf globaler Ebene führen könnte.

5. Internationale Reaktionen und Wettbewerbsfähigkeit

Mutige Regulierungen können **internationale Reaktionen hervorrufen und die Wettbewerbsfähigkeit der betroffenen Unternehmen auf globaler Ebene beeinflussen**. Strenge Vorschriften in der EU könnten dazu führen, dass Unternehmen Wettbewerbsnachteile im Vergleich

zu weniger regulierten Märkten erleiden. Während Befürworter:innen dies als notwendigen Schritt sehen, um höhere Standards durchzusetzen, warnen Kritiker:innen, dass dies die Wettbewerbsfähigkeit europäischer Unternehmen auf dem globalen Markt schwächen könnte. Dennoch nimmt die EU dieses Risiko in Kauf, um mit ihren eigenen hohen Anforderungen eine Vorreiter:innenrolle in der globalen Regulierung von digitalen Diensten und Märkten zu übernehmen.

Fazit: Wie mutig sind die neuen Regulierungen wirklich?

Die neuen digitalen Regulierungen der EU sind zweifellos mutig in dem Sinne, dass sie umfassende Maßnahmen zur Bewältigung digitaler Herausforderungen darstellen und bestehende Machtstrukturen herausfordern. Der DSA, AI Act und DMA zeigen, dass die EU bereit ist, eine führende Rolle bei der Regulierung der digitalen Wirtschaft weltweit zu übernehmen und die Rechte der Bürger:innen in den Mittelpunkt zu stellen. Trotz dieser Fortschritte bleibt die Frage, ob die EU in einigen Bereichen nicht noch mutiger hätte agieren können, um den digitalen Markt umfassender und nachhaltiger zu gestalten.

Drei Gesetze auf dem Kurzprüfstand:

Der AI Act: Mut zur Verantwortung

Der AI Act zielt darauf ab, die Nutzung von Künstlicher Intelligenz (KI) in der EU zu regulieren und dabei ein hohes Maß an Transparenz, Sicherheit und ethischen Standards sicherzustellen. Der AI Act definiert verschiedene Risikokategorien für KI-Anwendungen und legt spezifische Anforderungen für deren Entwicklung und Einsatz fest.

Aktueller Stand: Der AI Act wurde im Juni 2024 von den EU-Staaten verabschiedet und trat im August 2024 offiziell in Kraft. Nach einer Übergangsphase von 24 Monaten wird er voraussichtlich ab August 2026 vollständig angewendet.

Mutig: Die EU nimmt eine globale Führungsrolle ein, indem sie strenge Regeln für KI einführt, die weit über das hinausgehen, was in anderen Teilen der Welt üblich ist. Einige Expert:innen sehen darin eine Chance, das Vertrauen der Öffentlichkeit in KI zu stärken.

Der Digital Services Act (DSA): Mut zur Transparenz

Der DSA zielt darauf ab, die Verantwortlichkeit und Transparenz von Onlineplattformen zu erhöhen. Er legt neue Verpflichtungen für die Bekämpfung illegaler Inhalte, die Transparenz von Algorithmen und den Schutz der Grundrechte der Nutzer:innen fest.

Aktueller Stand: Der DSA ist seit November 2022 offiziell in der EU in Kraft. In der Anfangsphase war die Verordnung nur für sehr große Plattformen und Online-suchmaschinen verpflichtend. Seit Februar 2024 gilt der DSA in vollem Umfang für alle betroffenen Dienste.

Mutig: Durch die Einführung umfassender Transparenzanforderungen und strengerer Regeln zur Moderation von Inhalten stellt der DSA sicher, dass große Plattformen wie Meta und Google mehr Verantwortung für die auf ihren Seiten veröffentlichten Inhalte übernehmen müssen. Dies ist ein bedeutender Schritt zur Regulierung der Macht großer Technologieunternehmen.

Der Digital Markets Act (DMA): Mut zur Wettbewerbsfähigkeit

Der DMA zielt darauf ab, fairen Wettbewerb im digitalen Markt zu fördern, indem er bestimmte Praktiken großer Onlineplattformen (sogenannte „Gatekeeper“ laut Europäischer Kommission) einschränkt. Er verbietet unter anderem die bevorzugte Behandlung eigener Dienste und fordert Interoperabilität zwischen verschiedenen Plattformen. So müssen Nutzer:innen auf Messengerdiensten wie bspw. WhatsApp „auch mit Kontakten auf anderen Messengerdiensten kommunizieren können“.¹

Aktueller Stand: Der DMA wurde im November 2022 offiziell verabschiedet und wird ab 2024 vollständig in Kraft treten, wobei die Mitgliedstaaten derzeit mit der Umsetzung und deren Überwachung beginnen.

Mutig: Der DMA ist eine mutige Initiative zur Bekämpfung monopolistischer Tendenzen und zur Förderung eines fairen Wettbewerbs in der digitalen Wirtschaft. Er stellt sicher, dass große Unternehmen ihre Marktmacht nicht missbrauchen und schafft Raum für Innovation und Wettbewerb.²

FRISCHER WIND

Geschrieben von: Lisbeth Scholz

Über multiple Krisen der Gegenwart, Demokratie als Haltungsfrage für Gegenwart und Zukunft und ein Berliner Start-up, das junge Menschen auf ihrem Weg in die Politik unterstützt.

„Der Zustand der lebenserhaltenden Erdsysteme und -prozesse verschlechtert sich rapide“, heißt es im ersten planetaren Gesundheitscheck des „Potsdamer Instituts für Klimafolgenforschung“. Weltweit stehen Demokratien zunehmend unter Druck, soziale Ungleichheit spitzt sich in vielen Ländern zu und die Allgegenwärtigkeit von Krieg, Terror und Gewalt heizt den politischen Diskurs um Aufrüstung und Deutschlands „Kriegstüchtigkeit“ an. Die Liste an Beispielen multipler Gegenwartskrisen könnte problemlos weitergeführt werden und vermutlich den gesamten Artikel füllen. Feststeht, dass, **wer sich umschaute und auf die Suche nach Krisenherden begibt, ohne Mühe fündig wird.** Und wer die Berichterstattung einigermaßen verfolgt und auf Social Media aktiv ist, kann sich der Omnipräsenz unserer krisenhaften Gegenwart ohnehin schlecht entziehen. Eine tiefgreifendere Auseinandersetzung und Einordnung der Krise in die eigene

Lebensrealität braucht Zeit und starke Nerven, denn: **Das Bewußtsein für und die Auseinandersetzung mit strukturellen Problemen führt nicht selten zu einem Ohnmachtsgefühl.** Verlockend scheint da die Option, mit Scheuklappen durch die Welt zu gehen und gesellschaftliche Probleme auf Abstand zu halten. Für die Demokratie, deren Basis eine aktive Zivilgesellschaft mit politischem Gestaltungsanspruch an eine gemeinsame Zukunft bildet, kann kollektive Ohnmacht und politische Resignation jedoch existenzgefährdend werden. **Gestaltung und Mitwirkung unter Einhaltung der Spielregeln ist eben nicht nur Recht, sondern auch Pflicht für die Mitglieder einer politischen Gemeinschaft,** die die Demokratie nicht ihren Gegner:innen überlassen will. Neben dem verfügbaren Wissen kommt es in entscheidendem Ausmaß auf die Haltung der Mitglieder einer Gesellschaft an. Also auf die Frage, ob und wie sie sich ihrer Gegenwart und Zukunft annehmen und diese gestalten wollen. Dabei ist die gesellschaftliche Reaktion auf Krisen mehr als die Summe individueller Antworten. Es braucht Menschen, die mit ihrem gesellschaftlichen Gestaltungsanspruch voranschreiten und sich in ihrem

Bewusstsein der Veränderbarkeit von Zuständen politisch engagieren. Mutmacher:innen der Demokratie, die andere für ihre Visionen begeistern können und dabei zeigen, dass es auch anders geht. Bekanntlich ist aller Anfang schwer und wer die politischen Spielregeln unseres Zusammenlebens mitbestimmen will, muss wissen, wie.

Das politische Start-up „JoinPolitics“ **hat es sich zum Ziel gesetzt, genau diese engagierten Personen in ihrer politischen Vision durch gezielte Förderung zu unterstützen.** Die verschiedenen Förderungsformate sind dabei überparteilich ausgerichtet und wenden sich primär an junge, engagierte Menschen. Grundsätzlich kann sich aber jede:r für das Förderungsprogramm bewerben, der eine klare politische, demokratiefördernde Vision hat. „Unabdingbar ist dabei die intrinsische Motivation für das politische Feld“, antwortet Co-Gründer Philip Husemann in einem Interview mit GENZ auf die Frage, welche Eigenschaften ein:e Bewerber:in mitbringen sollte. In die Politik zu gehen bedeutet nämlich auch, sich **trotz Unsicherheit und Frustrationsmomenten für seine Überzeugungen und Werte einzusetzen.** In insgesamt sechs Kohorten wurden seit der Gründung von JoinPolitics im Jahr 2019 bisher 43 Menschen gefördert. Als Schlüsselmoment zur Gründung nennt Husemann den krisenhaften Zustand der Demokratie und die Beobachtung, dass insbesondere junge Menschen häufig mit den klassischen

Strukturen von Parteien „fremdeln“ und sich aus diesem Grund gegen einen Weg in die Politik entscheiden. Als neue Anlaufstelle verfolgt JoinPolitics das Ziel, das demokratische Potenzial, das von diesen engagierten Menschen ausgeht, aufzufangen und diese durch gezielte Förderung auf ihrem Weg in die Politik zu unterstützen.

Gefördert werden politische Talente, die eine Idee entwickelt haben, um die großen Herausforderungen der Zeit zu adressieren. Das kann durch den Start einer politischen Initiative geschehen oder durch die Kandidatur für ein politisches Mandat oder Amt, um direkt im politischen Betrieb zu wirken. Wer sich im mehrstufigen Auswahlprozess durchsetzen und die Jury von der eigenen Idee und Persönlichkeit überzeugen kann, auf den wartet ein Förderprogramm von Januar bis September im nächsten Jahr. Schon vor Beginn werden Teilnehmende individuell, etwa bei der Gründung ihrer Initiative, beraten und gegebenenfalls finanziell bezuschusst. Highlights der Förderung bilden zwei dreitägige Bootcamps, in denen die politischen Talente durch Masterclasses, Workshops und gezieltes Coaching zur bestmöglichen Weiterentwicklung und Umsetzung ihrer politischen Ansätze befähigt werden sollen. Dabei geht es inhaltlich beispielsweise darum, sich im Storytelling zu üben und zu lernen, die sozialen Medien strategisch zu nutzen. Außerdem haben geförderte Talente auch nach Ende der eigentlichen Förderperiode die Möglich-

keit, JoinPolitics als Alumni verbunden zu bleiben und weiterhin vom gegenseitigen Austausch und der Vernetzung untereinander zu profitieren. Erklärtes Ziel des Start-ups ist es, bis 2028 mindestens hundert Menschen gefördert zu haben, um einen transformativen Impuls innerhalb des Politikbetriebs zu setzen. Was der Co-Geschäftsführer Philip Husemann den Programmteilnehmenden und auch anderen Menschen in ihrem Engagement rät, um mutig zu bleiben? **Sich mit einem Team an Verbündeten zu umgeben und sowohl nach Erfolgsmomenten als auch nach Rückschlägen die Gemeinschaft zu suchen.** Dabei sei es wichtig, die eigene Niederlage nicht als Scheitern zu begreifen, sondern anzuerkennen, dass diese auf dem Weg dazugehört und einen möglichen Wendepunkt darstellen kann, von dem aus es wieder bergauf geht. Außerdem sei es, wenn möglich, enorm hilfreich, eine Person als Mentor:in zu haben, von deren Erfahrungswerten und Unterstützung man profitieren kann. JoinPolitics nutzt einen Ansatz, den wir uns in unserer unmittelbaren Umgebung zu eigen machen können, indem wir uns selbst und anderen zum Mutmacher:inne werden.

Ein kurzer Blick auf drei geförderte Talente:

Mehmet Ildes engagiert sich im Stuttgarter Jugendrat, seitdem er 14 ist. Während fast die Hälfte

der Stuttgarter Stadtbevölkerung Migrationsgeschichte hat, sitzen im Gemeinderat nur etwa 15 % Menschen aus Einwandererfamilien (2023). Ein Ungleichgewicht, das der 23-Jährige mit dem selbst gegründeten Verein „Local Diversity“ bekämpft. 2024 wurde Mehmet in den Gemeinderat Stuttgart gewählt und kann sich nun auch auf kommunaler Ebene für seine politische Vision und seine Generation engagieren.

Jung und weiblich – eine Kombination, die in der CDU und der Politik eher selten vorkommt. **Tina Trompter** hat sich vorgenommen, das zu ändern. Die 24-Jährige will ihre Stimme nutzen und andere junge Menschen an die Politik heranzuführen. Sie kandidierte erfolgreich für den Sächsischen Landtag und ist dort seit Septem-

ber die jüngste Abgeordnete ihrer Partei. Als Ansprechperson für Jung und Alt aus ihrer Region setzt sie sich dafür ein, Probleme zu lösen und die Demokratie zu stärken.

Luca Piwodda (24 Jahre) aus Gartz (Oder) wurde 2021 von JoinPolitics aufgenommen. Bereits 2018 gründete er eine neue Partei, die Freiparlamentarische Allianz (FPA). 2024 kandidierte er in seiner Heimatstadt als Bürgermeister und gewann die Wahl mit überparteilicher Unterstützung und 75% der Stimmen. Damit gehört er zu den jüngsten Bürgermeistern Deutschlands. Sein Bestreben ist es, jungen Menschen, gerade in ländlichen und strukturschwachen Regionen, eine politische Stimme zu geben und lokal Verän-



Philip Husemann,
Co-Geschäftsführer, Talent-Partner

derungen anzustoßen.

Für weitere Informationen rund um JoinPolitics, bisher geförderte Talente und den Ablauf des Förderprogramms ist ein Besuch der Website joinpolitics.org zu empfehlen.



Mehmet Ildes



Tina Trompter



Luca Piwodda

Mut, sich zu wehren

Geschrieben von: Alex Baur

Illustriert von: Sofya Danielyan

Vielleicht warst du selbst schon mal in der Situation, als du auf WhatsApp, TikTok oder Instagram unterwegs warst: Plötzlich ploppt da eine verletzend Nachricht auf, du siehst eine gemeine Story oder wirst unter einem Post markiert, bei dem dir das Herz in die Hose rutscht. Wenn man online beleidigt, bedroht oder fertig gemacht wird, ist das oft digitale Gewalt oder Cybermobbing. Auch, wenn man sich als betroffene Person am liebsten unter der Decke verkriechen würde, ist es wichtig zu wissen: Du bist nicht allein, und es gibt Möglichkeiten, wie du dich dagegen wehren kannst.

Morgens TikToks gucken, nachmittags durch Reels scrollen oder abends im WhatsApp-Gruppenchat abhängen: Wir alle sind ständig auf Social Media – und den meisten von uns macht das auch verdammt viel Spaß! Immerhin kannst du dich dort vom stressigen Alltag ablenken, lachen und dich mit anderen connecten. Aber auf Plattformen wie TikTok, Instagram und WhatsApp gibt es auch eine nicht so bunte, schöne Seite:

Denn über Social Media können Leute auch richtig gemein sein, mit bösen Nachrichten, Videos oder Fotos. Gerade, wenn du noch zur Schule gehst, kann es gut sein, dass du schon mal mitbekommen hast, wie jemand aus deinem Umfeld auf Social Media gemobbt wurde, denn:

Eine Studie hat herausgefunden, dass fast jedes vierte Schulkind schon mal von Cybermobbing betroffen war.

Wenn man sich



das als Zahl ansieht, sind das rund 1,8 Millionen Schüler:innen in Deutschland, die schon mal online gemobbt wurden.

Vielleicht fragst du dich jetzt: Wenn so viele Menschen von Cybermobbing betroffen sind, warum unternimmt dann niemand etwas dagegen? Tatsächlich

hat auch die Politik das Thema digitale Gewalt immer mehr auf dem Schirm, so soll zum Beispiel ein „Gesetz gegen Digitale Gewalt“ auf den Weg gebracht werden. Vielleicht hast du auch schon vom Projekt „Gemeinsam Klasse sein“ gehört? Das ist ein Anti-Mobbing-Programm, an dem allein in Hamburg weit über 100 Schulen teilgenommen haben. Dabei erarbeiten eure Lehrkräfte gemeinsam mit euch Regeln für ein respektvolles Miteinander und klären über Cybermob-

bing auf. Und es gibt zahlreiche Nichtregierungsorganisationen, also NGOs, wie zum Beispiel „HateAid“, die sich für die Rechte von Betroffenen einsetzen.

Aber: Es ist nicht so leicht, das Phänomen in den Griff zu bekommen, denn vieles in der Onlinewelt findet anonym statt. Theoretisch ist das ja auch ein Vorteil des Internets: Gerade Menschen, die Angst vor Verfolgung haben oder politische Missstände aufdecken möchten, profitieren davon, dass sie unter bestimmten Voraussetzungen online nicht erkannt werden können. Deshalb warnen Datenschützer:innen auch davor, das Internet streng zu überwachen und Daten zu sammeln – auch, wenn das der Polizei beim Kampf gegen Cybermobbing und digitale Gewalt ziemlich helfen würde.

Aber was ist bei Mobbing im Internet anders als im Reallife? Auf dem Schulhof oder im Klassenzimmer kommt es ja auch immer wieder vor, dass jemand einen fiesen Spruch drückt – in manchen Fällen kommt es sogar zu körperlicher

Gewalt! Die Gewalt, die Betroffene bei Cybermobbing erfahren, sieht aber oft anders aus:

- **Cybermobbing ist womöglich öffentlich:** Wenn jemand in Kommentaren oder Videos fertig gemacht wird, bekommen das potenziell viel mehr Leute mit als Mobbing auf dem Schulhof. Die Tatsache, dass womöglich jede:r im Internet sehen kann, wie man gemobbt wird, empfinden manche Betroffene als besonders bedrohlich.
- **Das Internet vergisst nicht:** Klingt nach einer Floskel, aber es stimmt. Screenshots, private Fotos oder Nachrichten können überall verbreitet werden – solche Dinge wieder offline zu bekommen, ist ein Ding der Unmöglichkeit.
- **Aus einer Person kann ein ganzer Mob werden:** Klar, auch im Klassenzimmer gibt es vielleicht Cliquen, die gezielt mobben. Im Internet kommt noch dazu, dass ein Shitstorm entstehen kann, und plötzlich machen wildfremde Leute beim Mobben mit.

Weil digitale Gewalt eben online stattfindet und nicht im „Reallife“, unterschätzen viele, dass die Beleidigungen, Erniedrigungen oder Bloßstellungen den Betroffenen richtig zusetzen können. Vielleicht hast du selbst schon mal erlebt, wie klein man sich fühlt, wenn jemand im Internet richtig gemein ist. Oft spielen dabei auch Gefühle wie Scham eine Rolle, weil man

so öffentlich bloßgestellt wird. Gerade, wenn solche Mobbingattacken richtig häufig und gezielt stattfinden, kann das für Betroffene besonders belastend sein. Laut einer Studie des Bündnis gegen Cybermobbing dachte **ein Viertel der Betroffenen von Cybermobbing sogar darüber nach, sich das Leben zu nehmen.** Ein ganz schrecklicher Gedanke. Deshalb gibt es bei Mobbing einige Hilfsangebote und niemand ist in so einer Situation allein – auch, wenn es sich für viele erst mal so anfühlt. Auch als Freund:in kannst du für Betroffene da sein: Indem du zum Beispiel zuhörst, empathisch bist und Mut

machst, sich dagegen zu wehren.

Die GenZ-Redaktion hat dir eine Checkliste erstellt, wie du dich gegen Cybermobbing wehren und deinen Freund:innen zur Seite stehen kannst:

- **Atme tief durch:** Wenn du dich von

jemandem angegriffen fühlst, versuche ruhig zu bleiben und tief durchzuatmen. Lass dich nicht dazu hinreißen, genauso scharf zurückzuschließen oder gar selbst zu mobben.

- **Vertraue dich jemandem an:** Du bist nicht alleine und du musst da nicht alleine durch. Wenn du die Möglichkeit hast, sprich mit deinen Eltern oder einer Lehrkraft deines Vertrauens darüber. Vertraue dich Freund:innen an. Sag ihnen, wie es dir damit geht – und wovor du Angst hast. Alternativ gibt es auch zahlreiche Onlineangebote,



an die du dich wenden kannst. Eine Auswahl haben wir dir in der Infobox zusammengefasst.

- **Sichere deine Beweise:** Wenn man gemeine Dinge über sich liest, möchte man sie am liebsten schnell vergessen. Es ist aber in jedem Fall ratsam, Screenshots von verletzenden Inhalten zu machen, damit du später Beweise hast, sollte es zur Konfrontation mit den Täter:innen kommen.
- **Melde die verletzenden Inhalte den Plattformen:** Auf TikTok, Instagram und Co. kannst du Kommentare, Postings und Nachrichten melden, die gegen die Nutzungsrichtlinien verstoßen. Denn auf Social Media sind Beleidigungen, Demütigungen oder Drohungen nicht erlaubt. Im besten Fall handelt die Plattform und löscht die verletzenden Inhalte. Du hast auch jederzeit die Möglichkeit, User:innen zu blockieren.
- **Erstatte Anzeige bei der Polizei:** Ja, richtig gelesen. Du kannst dich an die Polizei wenden, wenn du bedroht, beleidigt oder gedemütigt wirst, denn das ist strafbar. Eine Anzeige klingt vielleicht wie ein ganz schön krasser Schritt, aber sie ist wichtig: Nur so bemerkt die Polizei, wie groß das Problem Cybermobbing ist und kann dementsprechend

handeln. Anzeigen können übrigens auch online gestellt werden, Anlaufstellen findest du in der Infobox.

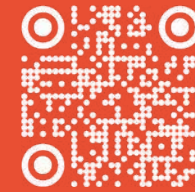
- **Wachse an der Situation:** Wenn du selbst von Cybermobbing betroffen bist, fühlst du dich vielleicht im ersten Moment als Opfer. Doch mach dir bewusst, dass du kein Opfer bist! Niemand hat das Recht, so mit dir umzugehen. Indem du dich wehrst, trittst du in Aktion, stehst für

dich und deine Gefühle ein und zeigst den Täter:innen klare Grenzen auf.

Es ist wichtig zu wissen, dass man sich gegen Mobbing wehren kann, egal ob auf dem Schulhof oder im Internet. Und gleichzeitig ist es total nachvollziehbar, dass das viel Mut kosten kann. Deshalb kann es hilfreich sein, die Situation gemeinsam mit engen Vertrauten zu durchdenken und einen Plan zu entwickeln, welche Hilfe man in Anspruch nehmen möchte. Dabei kann es helfen, wenn wir generell offener über Mobbing und digitale Gewalt sprechen und wir alle lernen, respektvoll miteinander umzugehen, auch online, denn eine Studie hat gezeigt: Die Hemmschwelle, im Internet Hass zu verbreiten, ist viel niedriger als in der analogen Welt. Deshalb ist es für uns alle wichtig, darüber nachzudenken, ob wir uns zu Gemeinheiten im Internet hinreißen lassen – oder unsere Energie lieber darauf verwenden, die Menschen zu supporten, die online von Hass und Hetze betroffen sind.

Hinweis:

Wenn dich Suizidedanken plagen, wende dich unbedingt an die Telefonseelsorge per Chat unter telefonseelsorge.de oder per Telefon unter der 0800 111 0 111 oder 0800 111 0 222. Unter fideo.de kannst du dich mit anderen jungen Menschen über Depressionen austauschen und bekommst weitere Ressourcen, die dir dabei helfen können, mit seelischen Schmerzen umzugehen. Weitere Hinweise:



Hier findest du Informationen zu Schulprogrammen gegen Cyber Mobbing.



HateAid setzt sich für Menschenrechte im digitalen Raum und der Politik ein.



Der Hamburger Jugendserver berät u. a. zu sicherer Kommunikation im Web.



Hier kannst du Hasskommentare und digitale Gewalt online melden sowie Hilfe finden.

BARRIEREFREIHEIT BEGINNT IM KOPF:

Im Gespräch mit dem Bundesbeauftragten für die Belange von Menschen mit Behinderungen, Jürgen Dusel.

Interview geführt von: Meral Nur Katran

Als das Thema der Ausgabe stand, wusste ich sofort, dass ich aus eigener Betroffenheit heraus über das Thema Behinderungen schreiben möchte. Man muss als Mensch mit Behinderung so viel Mut aufbringen, um Dinge zu tun, die für viele Menschen normal sind. So war die Freude trotz der Uhrzeit von 07:30 Uhr groß, als ich mich im September 2024 mit dem Zug auf nach Berlin machte. Ich war mit Jürgen Dusel verabredet. Dusel ist der Beauftragte der Bundesregierung für die Belange von Menschen mit Behinderungen in der 19. und 20. Legislaturperiode. Im Gespräch erzählt er über seine Erfahrungen und Herausforderungen als blinder Bundesbeauftragter für die Belange von Menschen mit Behinderungen sowie über die Notwendigkeit von Inklusion, Barrierefreiheit und das Empowerment von Menschen mit Behinderungen in der Gesellschaft.

t. Behinderungen

INKLUSION



Jürgen Dusel mit GENZ-Autorin Meral in Berlin.

Meral für GENZ: Fangen wir mal ganz am Anfang an. Wie wird man eigentlich Bundesbeauftragter für die Belange von Menschen mit Behinderungen?

Jürgen Dusel: Indem man gefragt wird. Hubertus Heil, der Bundesminister für Arbeit und Soziales, hat mich vor sechs Jahren gefragt, ob ich mir das zutrauen würde, und dann wurde ich Beauftragter. Natürlich habe ich davor schon viele andere Jobs gemacht, die mich vermutlich für diese Aufgabe qualifiziert haben. Bevor ich hier beim Bund tätig wurde, war ich der Beauftragte des Landes Brandenburg für die Belange von Menschen mit Behinderungen und habe verschiedene Positionen in der Verwaltung des Landes ausgeführt. Als dann die Frage aufkam, ob ich mir die Rolle auf Bundesebene vorstellen könnte, musste ich erstmal schlucken, habe aber zugestimmt. Bundesminister Hubertus Heil hat mich dem Bundeskabinett vorgeschlagen, und so wurde ich für die Position bestellt.

Gibt es bei Ihnen denn einen klassischen Arbeitsalltag?

Mein Terminkalender ist immer ziemlich

voll, aber das ist auch okay. Die Tage sind sehr abwechslungsreich: Teilweise diskutiere ich im Büro mit Kolleginnen und Kollegen über Themen, Projekte oder Strategien. Als Bindeglied zwischen Bundesregierung und Zivilgesellschaft bin ich auch viel im Land unterwegs und spreche mit Menschen und Selbstvertretungsorganisationen, weil ich deren Expertise für meinen Job brauche. Sie sagen mir, wo es wehtut, wo der Schuh drückt. Außerdem reise ich international, weil ich es spannend finde und lernen will, wie andere Länder ähnliche Probleme lösen. Mich beschäftigt auch, wie wir gemeinsam das Thema Menschen mit Behinderungen und deren Teilhabe international voranbringen können, beispielsweise bei G7-Konferenzen. Eine ganz andere Aufgabe habe ich z. B. hier in Berlin im Kleisthaus: Im Rahmen von „Kultur im Kleisthaus“ interviewe ich Künstlerinnen und Künstler, die selbst Beeinträchtigungen haben. Es ist also eine diverse, anstrengende, aber sehr schöne Arbeit.

Mit welchen Vorhaben haben Sie dieses Amt angetreten?

Es gab ein paar Punkte: Was mir total wichtig war und was sich auch dank des Ver-

fassungsgerichts gelohnt hat, war, dass die **Wahlrechtsausschlüsse für Menschen mit Behinderungen**, die unter Betreuung standen, beseitigt wurden. Es gab mehr als **80.000 Menschen in Deutschland, die gar nicht wählen durften**.^{*} Das heißt, so viele Leute hatten 2021 die Möglichkeit, an einer Bundestagswahl teilzunehmen.

**Anmerkung der Redaktion: In Deutschland galt bis zur Entscheidung des Bundesverfassungsgerichts im Jahr 2020 das Gesetz, das Menschen mit bestimmten Arten von Behinderungen, die unter Betreuung standen, das Wahlrecht entzog.*

Mir war auch wichtig, dass wir das Thema Teilhabe im Arbeitsleben voranbringen. Es gibt Unternehmen, die trotz einer Beschäftigungspflicht keinen einzigen Menschen mit Behinderungen beschäftigen, obwohl sie das müssten – 5 % der Plätze müssten besetzt werden. **Ein Viertel aller Unternehmen, die beschäftigen müssten, stellen nicht mal einen einzigen Menschen mit Behinderungen ein.** Daher haben wir gesagt, dass wir wollen, dass diese Unternehmen mehr Ausgleichsabgaben zahlen, und dass wir diese verdoppeln – und das ist geschehen.

Wir haben auch viel im Bereich der Assistenz im Krankenhaus gemacht und kümmern uns

weiterhin stark um das Thema Gesundheit und den Zugang zum Gesundheitswesen.

Wir machen zudem etwas mit dem Deutschen Kulturrat zum Thema Zugang zu Kunst und Kultur. Ich möchte, dass im Kunst- und Kulturbereich die Situation für Menschen mit Behinderungen besser wird. Und zwar nicht nur, was den Zugang betrifft – also: Komme ich ins Museum rein, kann ich ins Theater gehen? –, sondern auch, wie es aussieht, wenn ich als Künstlerin oder Künstler arbeiten möchte. Wie sieht es aus, wenn ich Schauspielerin werden will, und an einer Schauspielschule erwarten sie aber körperliche „Fitness“? Das ist ein wichtiger Punkt. Deswegen arbeiten wir mit dem Deutschen Kulturrat zusammen, um Teilhabeempfehlungen für die Bundesregierung und den Kulturbetrieb zu erstellen. Und ansonsten möchte ich natürlich, dass wir im internationalen Bereich noch einige Dinge vorantreiben.

Aber das allergrößte Projekt zurzeit ist die **Reform des Behindertengleichstellungsgesetzes, in dem auch private Anbieter verpflichtet werden sollen, ihre Güter oder Dienstleistungen barrierefrei zu gestalten.**

Das ist jetzt gerade in der Abstimmung in der Bundesregierung, hier haben wir sehr viel Energie investiert, damit Deutschland endlich barrierefreier wird.

Wie würden Sie die Barrierefreiheit in Deutschland aktuell bewerten?

Mangelhaft. Ich sage das deswegen, weil wir in bestimmten Bereichen zwar schon Fortschritte gemacht haben, **im öffentlichen Bereich, aber es gibt nach wie vor erhebliche Defizite**. Wie komme ich beispielsweise mit einem Rollstuhl ins Rathaus? Wie kann ich als Gehörloser in einer Behörde kommunizieren, wenn ich auf Gebärdensprache angewiesen bin? Und was ist, wenn ich Leichte

Wir müssen verstehen, dass Barrierefreiheit ein Qualitätsmerkmal für ein modernes Land ist.

Sprache verwenden möchte? Im Bereich der Verwaltung ist es besser geworden, aber, **wo wir richtig schlecht sind, ist im privaten Bereich**. Wie ist zum Beispiel der Zugang zu gynäkologischen Arztpraxen für Frauen im Rollstuhl? Auch im kulturellen Bereich ist die Situation behindernd und beschämend: Was ist, wenn ich ins Kino gehen möchte und ich als Blinder keine Audiodeskription bekomme? Oder wie sieht es aus, wenn ich im Rollstuhl in eine Kneipe will und da ist eine Stufe davor? In diesen Bereichen sind wir wirklich nicht gut und sind auch vom Fachausschuss der Vereinten Nationen dafür kritisiert worden. **Letztlich geht es immer um die Umsetzung von Menschenrechten**, und da müssen wir deutlich besser werden. Meine Hoffnung ist, dass jetzt ein Behindertengleichstellungsgesetz im Bundestag beschlossen wird, das seinen Namen auch verdient: Es geht um Gleichstellung.

Welche weiteren Möglichkeiten gibt es, neben dem Behindertengleichstellungsgesetz, zur Förderung der Inklusion?

Wir müssen verstehen, dass Barrierefreiheit ein Qualitätsmerkmal für ein modernes Land ist. Das heißt konkret: Wenn jetzt neue Wohnungen gebaut werden, und wir dabei Barrieren ein-

bauen, dann sind wir einfach auf dem falschen Weg. Ich glaube auch, dass wir im Gesundheitsbereich vorankommen können, das könnte klappen mit dem Runden Tisch für ein barrierefreies, diverses und inklusives Gesundheitssystem, den Bundesgesundheitsminister Karl Lauterbach angestoßen

hat. Der Zugang von Menschen mit Behinderungen zum Gesundheitssystem und zu den angebotenen Leistungen ist in Deutschland wirklich nicht gut. Wir haben eine totale Unterversorgung, besonders wenn es um barrierefreie gynäkologische Praxen geht. Und was für mich wirklich ein Ärgernis von

In manchen Bundesländern wissen wir, dass das Thema Bildung auch benutzt wird, um Stimmung zu machen. Inklusive Bildung wird von bestimmten politischen Kräften als Ideologiekonstrukt bezeichnet.

nationalem Ausmaß ist, ist die Situation bei der Deutschen Bahn...

Ein Problem bei der Bahn, das ich selbst miterlebt habe, ist, dass man sich vorher anmelden muss, wenn man im Rollstuhl kommt, damit eine Person der Bahn u. a. beim Einstieg mit einer Hebebühne oder Ähnlichem helfen kann. Aber so kann man überhaupt nicht mal spontan reisen, da man ohne vorherige Anmeldung gar nicht mal in den Zug kommt.

Ja, das ist auch so ein Ding. Der Mobilitätsservice ist zeitlich limitiert, also ist nur zwischen bestimmten Uhrzeiten verfügbar. Da können wir von den Franzosen lernen: die haben diesen Mobilitätsservice vom ersten bis zum letzten Zug. Hier in Deutschland geht es morgens um 6:00 Uhr los, und abends ist dann Schluss. Wenn man dann nach 22:00 Uhr am Hauptbahnhof ankommt, hat man Pech. Das geht nicht.



Ein Beispiel, wo es gut läuft, wäre aus meiner Sicht der Hamburger Flughafen. Wenn ich dort anmelde, dass ich im Rollstuhl bin, dann klappt das einwandfrei. Da kommt jemand, unterstützt mich, nimmt mir die Koffer ab und wir gehen gemeinsam durch den Sicherheitscheck. Schwierig wird es, wenn ich alleine mit meinem Behindertenausweis durchgehen will. Entweder, weil es an den gekennzeichneten Durchgängen keine Mitarbeiter:innen gibt oder es trotz des Ausweises unangenehm ist, sich vorzudrängeln.

Ja, genau. Das führt oft zu Stress. Aber wenn wirklich jemand kommt und sich darum kümmert, dann klappt es häufig. Ich erinnere mich aber auch, dass, wenn ich am Flughafen war und zum Gate wollte, die Personen, die mir helfen sollten, automatisch mit einem Rollstuhl kamen. Ich habe ihnen immer gesagt: „Freunde, ihr könnt euch in den Rollstuhl setzen. Ich rolle euch zum Gate, aber ihr müsst mir sagen, wohin, weil ich es nicht sehen kann. Laufen kann ich einwandfrei.“ Das zeigt, dass die Leute ein anderes Bewusstsein für Menschen mit Behinderungen bekommen müssen. Ich glaube, es ist unsere Aufgabe, die Bilder, die wir von Menschen mit Behinderungen im Kopf haben, noch einmal kritisch zu hinterfragen, ob sie wirklich stimmen. Die meisten denken an Rollstuhlfahrer, einige denken vielleicht an Menschen, die blind sind, oder an junge Menschen mit Down-Syndrom. Aber die Gruppe ist komplett heterogen, komplett divers. Wir haben Intersektionalitäten, das heißt, wir haben Frauen mit Behinderungen, geflüchtete Men-

schen mit Behinderungen, geflüchtete queere Menschen mit Behinderungen. Es geht im Umgang mit uns nicht um Almosen oder etwas Nettos, sondern Menschen mit Behinderungen sind Bürgerinnen und Bürger unseres Landes. Sie haben genau die gleichen Rechte wie alle anderen Menschen auch. Wir haben 13,7 Millionen Menschen mit Behinderungen hier in Deutschland, und sie repräsentieren alle Teile der Bevölkerung.

Vielleicht haben Sie mein Motto in meiner Amtszeit gesehen. Das Motto heißt: „Demokratie braucht Inklusion.“ Das bedeutet für mich, Demokratie und Inklusion sind zwei Seiten derselben Medaille. Und die Leute – das erleben wir jetzt auch im politischen Diskurs –, die ein Problem mit der Demokratie haben, haben meistens auch ein Problem mit Inklusion. Deswegen ist es mir gerade jetzt im Hinblick auf die anstehenden Wahlen so wichtig, immer wieder zu betonen, dass diejenigen, die Inklusion abschaffen oder infrage stellen wollen, zentrale Werte unserer Demokratie angreifen.

Inwiefern arbeiten Sie dann mit anderen Bundesminister:innen zusammen, um Inklusion zu fördern?

Wenn ein Gesetz, eine Verordnung oder ein wichtiges Vorhaben gemacht wird – das kann zum Beispiel eine digitale Strategie sein –, müssen mein Team und ich beteiligt werden. Das klappt mal mehr, mal weniger. Wenn es weniger klappt, beschweren wir uns, und dann klappt es meistens auch. Ich arbeite natürlich auch sehr gut mit den anderen

Beauftragten zusammen, wie beispielsweise der Antidiskriminierungsbeauftragten, dem Queer-Beauftragten oder dem Antisemitis-

logieprojekt bezeichnet. Da wird Stimmung gegen Menschen mit Behinderungen gemacht, und sie werden als Belastungsfaktoren

Es geht im Umgang mit uns nicht um Almosen oder etwas Nettos, sondern Menschen mit Behinderungen sind Bürgerinnen und Bürger dieses Landes. Sie haben genau die gleichen Rechte wie alle anderen Menschen auch.

musbeauftragten. Wir merken aber, dass es innerhalb der Bundesregierung immer noch gelegentlich Nachfragen gibt, ob wir wirklich beteiligt werden müssen, weil die Gesetze angeblich ja gar nichts mit Menschen mit Behinderungen zu tun hätten. Ich sage immer: „Liebe Leute, ihr macht die Gesetze für Menschen, und deswegen macht ihr sie natürlich auch für Menschen mit Behinderungen und deswegen beteiligt ihr uns.“

Viele unserer Leser:innen sind gerade in der Schule, Ausbildung oder Uni. Wie blicken Sie im Rahmen Ihrer Arbeit auf das Bildungssystem?

Im Bereich der Bildung erleben wir leider einen besorgniserregenden Rollback. In manchen Bundesländern wissen wir, dass das Thema Bildung auch benutzt wird, um Stimmung zu machen. Inklusive Bildung wird von bestimmten politischen Kräften als Ideo-

dargestellt. Das ist einfach unerträglich und menschenfeindlich. Das Erstaunliche ist, dass dieses Thema der Bildung im Grunde nur eine kleine Gruppe von Menschen mit Behinderungen betrifft. Das ist zwar ein wahnsinnig wichtiges Thema, aber es gibt 13,7 Millionen Menschen mit Beeinträchtigungen in Deutschland, und nur 3 % wurden mit ihrer Behinderung geboren – so wie ich, wahrscheinlich so wie Sie. Aber mehr als 90 % bekommen ihre Behinderungen, nachdem sie zur Schule gegangen sind, durch einen Unfall, eine Krankheit oder aus anderen Gründen. Das heißt, für mehr als 90 % ist gemeinsames Lernen überhaupt kein Thema, weil sie einfach keine Behinderung hatten, als sie zur Schule gingen. Trotzdem denken die meisten bei Inklusion an die Schule und ans Lernen. Das ist ein ganz erstaunlicher Befund. Trotzdem ist das gemeinsame Lernen total wichtig, keine Frage.

Wie kann das Bildungssystem trotz dieser Zahlen inklusiver gestaltet werden, um den Bedürfnissen von Schüler:innen mit Behinderung gerecht zu werden?

Indem wir erstens eine Willkommenskultur in den Schulen für Menschen mit Behinderungen haben und man sich nicht hinter dem Argument versteckt: „Wir brauchen jetzt erst mal die personellen und sachlichen Voraussetzungen, und erst dann beginnen wir darüber nachzudenken, wie wir Inklusion realisieren.“ Das ist manchmal auch tatsächlich so eine Art Blockadehaltung, die mich wirklich stört. Es gibt Lehrerinnen und Lehrer, die sind super motiviert und wollen das gerne machen, und da fehlt es dann wirklich an den Ressourcen. Es gibt aber auch Lehrerinnen und Lehrer, die wollen es nicht. Und da muss ich ehrlich sagen: „Sorry, aber es geht jetzt auch nicht um persönliche Vorlieben, sondern wir haben die UN-Behindertenrechtskonvention in Deutschland als geltendes Recht, und Artikel 24 ist da eindeutig. Das bedeutet, grundsätzlich muss es die Regelschule sein. Es mag vielleicht Ausnahmen geben, aber der Grundsatz muss heißen: Alle Kinder gehen in die gleiche Schule.“

Auch braucht es natürlich, keine Frage, Ressourcen in der Regelschule. Ein Kind, das in der Regelschule ist und eine Behinderung hat, braucht die entsprechende Unterstützung. Wenn Förderschullehrer dann an die Regelschule kommen, dürfen sie nicht für Unterrichtsausfall „missbraucht“ werden. Wir müssen das Fördersystem sukzessive abbauen und die Ressourcen, die wir im Fördersystem freisetzen, ins Regelsystem stecken.

Was können Lehrkräfte direkt tun, um Schüler:innen mit Behinderung mehr zu unterstützen?

Vielleicht einfach mal die Schülerinnen und Schüler fragen, was sie brauchen. Und nicht glauben, dass man alles weiß oder es besser weiß. Zum Zweiten auch die Bilder hinterfragen, die man so hat, sich fort- und weiterzubilden, was ein echtes Problem ist, weil Fort- und Weiterbildung in diesem Bereich viel zu wenig angeboten wird. Lehrerinnen und Lehrer lernen in der klassischen Lehrerbildung relativ wenig über Förderpädagogik, obwohl die Klassen mittlerweile sehr divers sind. Sich auf dieses Abenteuer einzulassen, ist spannend.

Zum Schluss: Wie kann man Sie oder Ihre Arbeit als Bürger:in mehr unterstützen?

Indem wir beispielsweise gute Vorschläge bekommen, also nach dem Motto, wie wir Probleme lösen könnten. Und tatsächlich müssen auch Menschen mit Behinderungen ihre Interessen und Rechte deutlich einfordern. Danke, das ist eine gute Frage. Ich habe so viele Interviews gegeben, aber diese Frage habe ich noch nie bekommen.

Das Thema der aktuellen Ausgabe ist Mut. Ich wusste sofort, dass ich über etwas mit Behinderungen arbeiten möchte, weil ich finde, dass Mut und Menschen mit Behinderungen eng zusammengehören. Man muss so viel Mut aufbringen, um Dinge zu tun, die für viele Menschen normal sind. Das habe ich gerade in der Schulzeit gemerkt. Ich wurde in der Oberstufe dreimal operiert, bekam

Zahnimplantate, hatte drei Monate lang eine Lungenentzündung, wo ich nur zu Hause war, und dann noch eine Blinddarmentzündung. Ich hatte mehr Fehlstunden als Anwesenheitsstunden, habe aber trotzdem mein Abitur geschafft. Es war mir wichtig, andere mit Behinderungen zu motivieren, dass sie das durchziehen sollen, was sie wollen, egal was.

Es ist immer so, wenn marginalisierte Gruppen sich emanzipieren, braucht man Durchhaltevermögen und langen Atem. Ich komme gerade von einer Konferenz mit Menschen mit intellektuellen Beeinträchtigungen, also mit Lernbeeinträchtigungen. Ich mag den Begriff „geistige Behinderung“ überhaupt nicht. Diese Menschen diskutieren jetzt, auch teilweise mit Assistenz, ob es nicht einen besseren Namen gibt, weil in unseren Gesetzen noch „geistige Behinderung“ steht. Die Leute wollen nicht so genannt werden; sie empfinden das als abwertend und stigmatisierend.

Wenn die Leute sagen, sie wollen nicht so genannt werden, dann muss man einen anderen Begriff finden. Dieser Diskurs ist unglaublich wertvoll, weil jetzt tatsächlich Menschen mit Behinderungen sich emanzipieren und sich an solchen Diskursen beteiligen. Dazu

braucht es Kraft und Durchhaltevermögen, rechtliche gesetzliche Bestimmungen, und es braucht Leute wie Sie, die darüber berichten, um diesen Spirit weiterzuverbreiten. Es geht nicht um etwas Nettes, sondern um eine urdemokratische Frage.

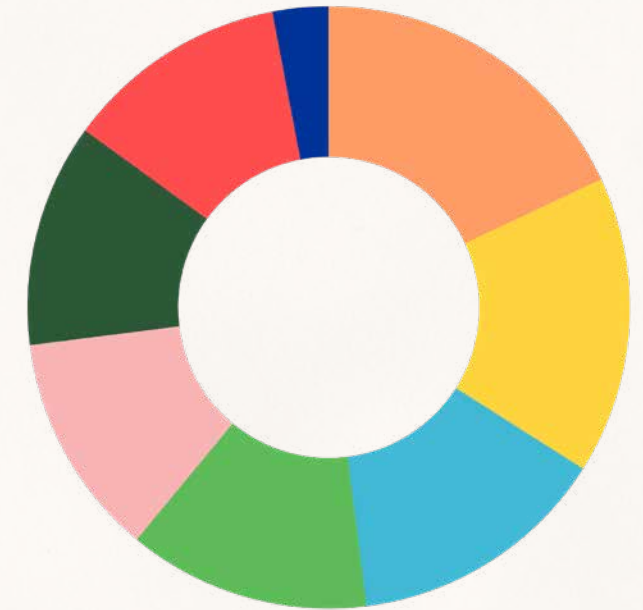
Vielen Dank, Herr Dusel, dass Sie sich die Zeit genommen haben!



Generation **Z** und das Gründen

Im Artikel Generation Mutlos (S. 11) hast du bereits einen Einblick in das bekommen, was uns als Generation umtreibt. Jetzt wollen wir noch einmal einen Blick darauf werfen, wie mutig wir für uns in der Arbeitswelt eintreten, bzw. ob wir Verantwortung übernehmen wollen oder uns sogar selbst vorstellen können, zu gründen und die Wirtschaft zu gestalten.

Zwei repräsentative Studien geben neue Anhaltspunkte dazu: eine Teengeist Umfrage von appinio und fischerAppelt für die Körber-Stiftung (2023) sowie der Young Founders Monitor der Bertelsmann Stiftung, der Joachim Herz Stiftung, der Körber-Stiftung, des Young Founders Network e. V. sowie des Rationalisierungs- und Innovationszentrums der Deutschen Wirtschaft e. V. (2024). Wir geben dir den Überblick, um mitreden zu können.



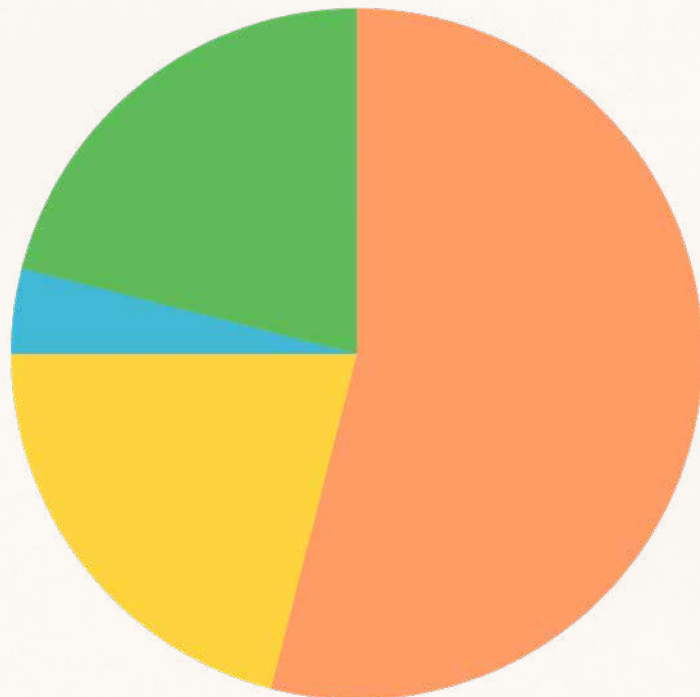
Ein Großteil der GenZ kann sich vorstellen, zu gründen.

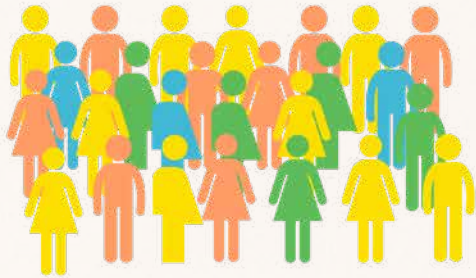
- 54% Ja, kann ich mir vorstellen
- 21% Nein, kann ich nicht
- 4% Ich habe bereits gegründet
- 21% Ich weiß es nicht

Bei uns ist der Gründer:innengeist ausgebrochen. Mehr als die Hälfte der Gen Z kann sich vorstellen, ein eigenes Unternehmen zu gründen. Das wirkt besonders mutig, wenn man bedenkt, dass in der Gesamtwirtschaft verhältnismäßig weniger Menschen den Mut aufbringen, diesen Schritt zu gehen.

In welcher Branche wir gründen wollen

- 18% Technologie- und IT-Bereich
- 16% Medien- und Unterhaltungsbusiness
- 14% Handel
- 13% Bau- und Immobilienbranche
- 12% Industrie
- 12% Dienstleistungsgewerbe
- 12% Versicherungs- und Finanzwesen
- 3% Andere Branche





Wie wir Verantwortung übernehmen

- 76%** sehen sich in der Rolle als Geschäftsführer:in eines bestehenden Unternehmens
- 73%** wollen später Führungsverantwortung übernehmen
- 16%** möchten keine Führungsverantwortung übernehmen
- 11%** wissen nicht, ob sie später Führungsverantwortung übernehmen möchten

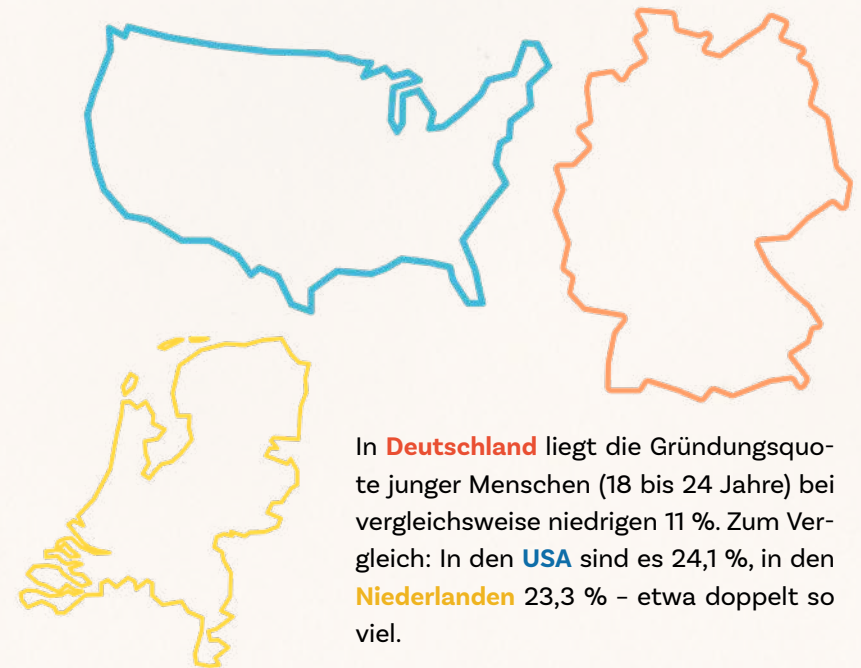
Wir sehen gute Chancen für den Weg in die Selbstständigkeit: 36 Prozent der Gen Z halten sie für ähnlich gut wie die der älteren Generationen, 25 Prozent sogar für besser. Jedoch fühlt sich nur die Hälfte mit ihren Zukunftsideen ernst genommen. Besonders wichtig sind uns die Nachhaltigkeit in der Wirtschaft, ein Thema, das zwei Drittel weiter vorantreiben möchten – ob als Gründer:in oder Führungskraft.

Welche Unterstützung wir uns zum Gründen wünschen

-  **44%** Finanzielle Unterstützung: Investor:innen oder Kredite
-  **42%** Austausch mit erfahrenen Gründer:innen
-  **41%** Ein Team zum gemeinsamen Gründen
-  **29%** Zugang zu einem großen Netzwerk
-  **29%** Rechtliche Beratung und Unterstützung

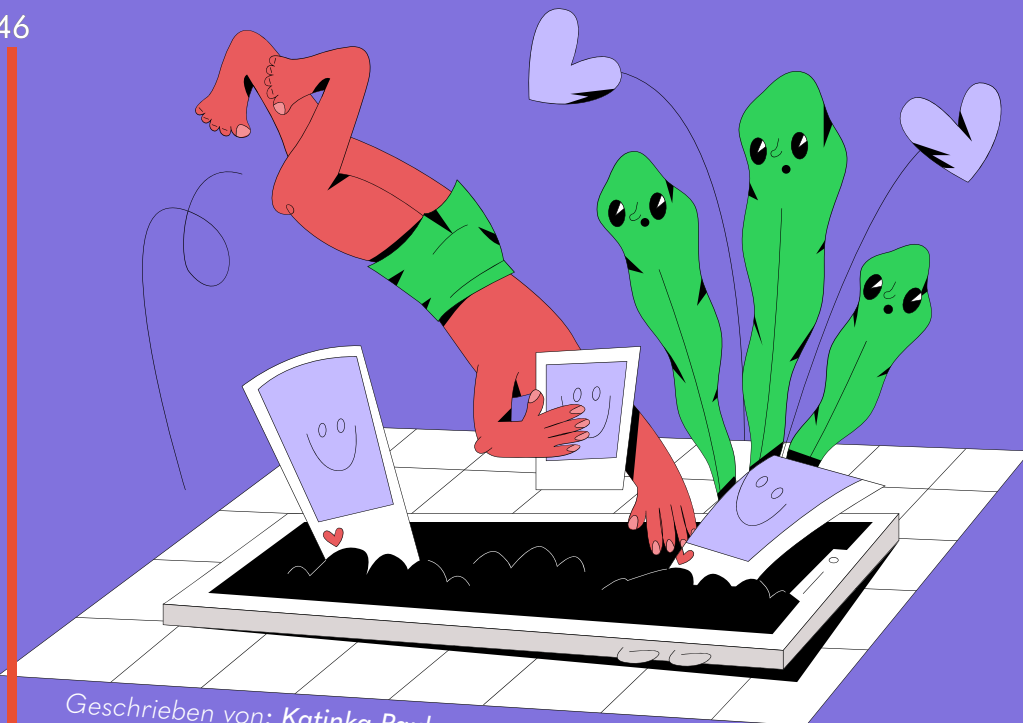
(Top 5)

Wir brauchen Support. Der Young Founders Monitor zeigt, dass die Attraktivität, ein Unternehmen zu gründen, mit konkreten Fördermaßnahmen steigt. Dabei sind besonders eine Start-up-Grundsicherung und der Zugang zu Wagniskapital relevant. Auffällig ist, dass weibliche Personen besonders Weiterbildungsangebote und spezifische Programme für junge Menschen wichtig finden. Bei Personen mit Migrationskontext sind hingegen Vernetzungsmöglichkeiten sowie der Zugang zu Wagniskapital besonders wichtig. Je mehr Gründungserfahrung jemand hat, desto weniger stark wirken sich Fördermaßnahmen auf die Attraktivität, zu gründen, aus.



Sollen Influencer:innen eine Meinung haben?

46



Geschrieben von: Katinka Paul

Sie haben es nicht leicht, diese Influencer:innen. Sprechen sie trotz riesiger Follower:innenzahl wichtige Themen nicht an, wirft man ihnen vor, sie würden ihre Reichweite nicht ordentlich nutzen. Teilen sie, was ihnen am Herzen liegt, sind sie plötzlich schuld an politischer Beeinflussung und vielleicht sogar an Desinformation. Und was stimmt jetzt? Sollten Influencer:innen sich politisch äußern dürfen? Dazu habe ich mit Prof. Dr. Amelie Duckwitz und Philipp Lorenz-Spreen gesprochen.

Prof. Dr. Amelie Duckwitz (Zitate in **Blau markiert**) ist Professorin für Medien und Webwissenschaft an der Technischen Hochschule Köln, wo sie zu Influencer-Kommunikation forscht. **Philipp Lorenz-Spreen** (Zitate in **Gelb markiert**) forscht ebenfalls, und zwar als wissenschaftlicher Mitarbeiter am Max-Planck-Institut für Bildungsforschung in Berlin zu den Dynamiken im Online-Diskurs.

Die beiden habe ich also eingeladen, über die Frage nachzudenken, ich habe eine Diskussion eingeleitet und gewartet, bis die differenzierten und faktenbasierten Antworten aus ihren Mündern auf meinen Notizblock hüpfen. Mit Entsetzen musste ich allerdings bald feststellen, dass das Wort „Influencer“ gänzlich zurückgelassen wurde und die Konversation sich in eine grundlegende Auseinandersetzung bezüglich der modernen Kommunikation entwickelte. Das lag allerdings nicht an etwaigen Mängeln der

Debattierkünste meiner Gesprächspartner:innen, nein – ich hatte einfach eine ziemlich blöde Frage gestellt.

Die Frage ist tatsächlich interessant und gar nicht mal so einfach. „Sollten Influencer:innen sich politisch äußern?“, ist trotz der zugrundeliegenden berechtigten Befürchtungen – Beeinflussung, Verlust journalistischer Standards, Echo-kammern (dazu später mehr) – nämlich kaum sinnvoll beantwortbar. Die genauere Betrachtung der Frage verrät einiges darüber, was im heutigen Diskurs über soziale Medien schief läuft – und wie es besser geht.

Was erwartet euch also in diesem seltsamen Text, der über eine Frage eingeleitet wird, die direkt kritisiert wird? Warum streiche ich die dann nicht einfach raus? Nun, weil viele von euch sie wahrscheinlich so ähnlich gestellt hätten und sie uns zu erkennen geben wird, dass soziologische und politische Fragen häufig größer sind als ursprünglich angenommen. Sie wird uns zeigen, wie schnell man in eine Grundsatzdiskussion abrutscht und welche Schlüsse wir daraus ziehen können. „Sollten Influencer:innen sich politisch äußern?“ ist kaum sinnvoll beantwortbar, denn:

1. Die Frage hat keine Grenzen

Um eine Frage auszudiskutieren, müssen stets zuerst ihre zentralen Begriffe definiert werden. Das sind in diesem Fall „Influencer:innen“ und „politische Kommunikation“. Und schon hier tut sich das erste Problem auf:

„Influencer sind Menschen, die es geschafft haben, durch User-generated content auf Social-Media-Plattformen und durch das regelmäßige Posten dieser Inhalte eine relevante Community aufzubauen, und das Potenzial haben, diese in ihrem Wissen, Einstellungen oder Verhalten zu beeinflussen. [...] Als politische Kommunikation kann man das bezeichnen, was sich auf das Zusammenleben in einer öffentlichen Ordnung bezieht.“ – Also quasi auf alles.

„Ich glaube, wir würden einen Fehler machen, wenn wir denken, dass erstmal harmlos wirkende Inhalte immer gleich total unpolitisch sind. Oft höre ich, dass so etwas wie TikTok [...] eher unpolitisch sei, weil die Leute dort hauptsächlich über ihr Leben berichten. Aber da werden ganz oft Werte transportiert, wenn es zum Beispiel um Rollenbilder geht. [...] Selbst beim Essen kann es politisch werden. [...] Alles, was unsere Normen, unsere Werte, unser Zusammenleben betrifft, ist für mich politisch.“

Was wir daraus lesen können, ist, dass die Begriffe „Influencer“ und „politische Kommunikation“ sehr weit gefasst werden können. Alles, was wir im öffentlichen Raum tun, was wir hören, kaufen, hinter-

Ich glaube, wir würden einen Fehler machen, wenn wir denken, dass erstmal harmlos wirkende Inhalte immer gleich total unpolitisch sind.

– Philipp Lorenz-Spreen

fragen oder teilen, ist politisch, und zwar unabhängig davon, wie viele Follower:innen wir haben. Dass diese Begriffe also sehr groß und offen gehalten werden, ist in dem Gebiet, in dem wir uns bewegen, sinnvoll und wichtig, weil wir sonst sehr viel Relevantes übersehen würden. Es heißt aber gleichzeitig auch, dass meine anfangs gestellte Frage unter Berücksichtigung dieser Definition ebenso viel heißt wie: „Sollte irgendwer sich irgendwie online äußern dürfen?“ Das Diskutieren darüber bedeutet im Prinzip also das Argumentieren für und gegen die Nutzung von sozialen Medien und von Meinungsfreiheit. Dieses Sammeln von Pro- und Kontra-Argumenten wird in der Schule oft fleißig betrieben, um zu einem

einfachen Fazit zu gelangen, aber: ...

2. (Nur) Pro-Kontra ist nicht immer angemessen

Wir werden aus gutem Grund dazu erzo-gen, alles von zwei Seiten zu beleuchten. Es fördert unser kritisches Denken und befähigt uns, informierte Entscheidungen zu treffen. Allerdings vergessen wir dabei manchmal, dass eine Abwägung von Pro- und Kontra-Argumenten nicht immer das Ende, sondern je nach Streitfrage lediglich die Basis einer Diskussion darstellen sollte. Sollten wir also Pro- und Kontra-Argumente sammeln, wer wie in sozialen Netzwerken kommunizieren darf?

„Es ist eine soziale Tatsache, dass wir das Social Web haben und dass darüber kommuniziert wird. [...] Deshalb ist es nicht unbedingt zielführend, Chancen und Risiken abzuwägen. [...] Wir müssen erst einmal akzeptieren, dass es so ist.“

„Manchmal habe ich das Gefühl, wir führen diese Debatte über das neue Ding ‚Social Media‘ [...], als wäre das etwas, das wir wieder abschalten könnten [...]. Das ist schon ein bisschen mehr. Es ist wirklich eine neue Art, wie die Gesellschaft vernetzt ist und wie der öffentliche Diskurs

funktioniert. Und da finde ich, sollten wir viel mehr Gestaltungsfragen in den Vordergrund rücken und nicht immer nur die Frage ‚Ist das jetzt gut oder schlecht?‘“

Der Diskurs über soziale Medien in der Pro-Kontra-Form impliziert, dass wir uns entscheiden könnten, ob wir sie behalten wollen oder wer seine Meinung sagen darf. Aber so funktioniert das online und in einer Demokratie erst recht nicht. Soziale Medien sowie die freie Meinungsäußerung gehören fest zu unserer gesellschaftlichen Kommunikation und zu den Grundrechten. Natürlich ist es wichtig, über Pro- und Kontra-Argumente sowie Chancen und Risiken von sozialen Netzwerken Bescheid zu wissen – vor allem deshalb, weil sie wegweisend für die Gestaltung sind: Chancen zeigen uns, was wir mit unseren Ideen fördern und wie



wir Kommunikation ermöglichen wollen; Risiken, was wir beheben müssen. An dieser Stelle reiht sich fast unscheinbar ein zentrales Problem ein: Wir wissen gar nicht so gut über diese Chancen und Risiken Bescheid.

3. Die empirische Datenlage ist sehr schlecht

Wir gehen also noch einmal einen Schritt zurück, nämlich zu den wichtigsten Elementen einer Diskussionsgrundlage: den Daten und Fakten. Denn die brauchen wir auch heute wieder, um angemessen über die Gestaltungsmöglichkeiten der sozialen Medien im Interesse unserer Demokratie sprechen zu können.

„Die empirische Datenlage zur politischen Beeinflussung ist sehr schlecht, weil sie schwer messbar ist. Das war

schon immer so. Wir haben eine stark personalisierte Mediennutzung, und Menschen sind kaum in der Lage, valide Aussagen darüber zu treffen, was sie wann gesehen oder gehört haben und wie und was sie beeinflusst hat.“

Klar – wir haben ein Bild davon, was potenziell gut und schlecht auf den sozialen Medien läuft: Einerseits bieten sie unglaubliche Partizipationsmöglichkeiten, großes kreatives Potenzial und riesige Vernetzungsmöglichkeiten. Andererseits bringen sie zum Beispiel (politische) Beeinflussung und den Verlust journalistischer Standards mit sich, die für Daten, Fakten sowie kritisches Denken und Entscheiden essenziell sind. Aber diese Größen sind nur schwer messbar.

„Es ist schwierig, weil die Plattformen ihre Algorithmen nicht offenlegen. [...]

Dass die Wissenschaft das nicht nachvollziehen kann, liegt auch daran, dass wir gar nicht an die Daten kommen.“

Und nun?

„Das Problem, dass wir die Algorithmen nicht durchblicken, müssen wir erst einmal lösen. Ob wir

Wir haben eine stark personalisierte Mediennutzung, und Menschen sind kaum in der Lage, valide Aussagen darüber zu treffen, was sie wann gesehen oder gehört haben und wie und was sie beeinflusst hat.

- Prof. Dr. Amelie Duckwitz

das in Zukunft schaffen werden, bleibt abzuwarten, denn das Argument des Geschäftsgeheimnisses nutzen Unternehmen. [...] Es besteht mittlerweile ein sehr berechtigtes öffentliches Interesse daran, wie diese Plattformen funktionieren, auf denen wir einen großen Teil unserer Politik und unserer öffentlichen Diskussion führen. Eigentlich ist es sogar unsere Verantwortung als Gesellschaft, das besser zu verstehen. Es ist schon ein bisschen verrückt, dass wir das bis jetzt nicht getan haben.“

Wir sollten also beim Verständnis der

Social-Media-Plattformen ansetzen, um Aufschluss über das Ausmaß der Beeinflussung und anderer Phänomene zu erhalten. Wenn wir das verstanden haben, müssen wir uns nicht zurückziehen und weise den Kopf über die Geschehnisse hin und her wiegen. Wenn wir verstanden haben, können wir kreativ werden – und handeln.

Dabei spielen die Plattformen eine Schlüsselrolle: Sie haben die Daten, die die Forschung benötigt, und sie steuern die Algorithmen, die entscheidend dafür sind, wie die Gesellschaft die Kommuni-





Prof. Dr. Amelie Duckwitz

kationsmöglichkeiten ihrer Plattformen nutzt und in welche Richtung sie sich dadurch entwickelt. Gegenwärtig gehört (zumindest in Deutschland) beides noch den Plattformen selbst. Sie sind weder verpflichtet, im großen Stil Daten offenzulegen, noch hat der Staat bei der Gestaltung der Algorithmen seine Finger tief im Spiel. Das ist gut für die Unternehmen und weniger gut für eine demokratische Gesellschaft. Denn die Gefahren, die von sozialen Medien ausgehen, sind häufig Gefahren für unsere Demokratie, seien es Falschinformationen oder die Bildung von Echokammern. Gerade weil wir eine Demokratie sind, können wir als Gesellschaft entscheiden, ob es so weitergehen soll. Es muss nicht so bleiben, wie es ist – denn wir dürfen mitentscheiden. Von den technischen Grundlagen bis zum Design können und sollten wir uns fragen, wie unsere Plattformen demokratiefördernd statt demokratiehinderlich sein



Philipp Lorenz-Spreen

können. Dafür ist gerade ein guter Zeitpunkt, denn einiges kommt langsam in Bewegung. Im Text von Nuria auf Seite 30 erfährst du zum Beispiel mehr über aktuelle rechtliche Anpassungen von sozialen Netzwerken.

Wir müssen – wie so oft – im Diskurs bleiben. Und dafür müssen wir Bescheid wissen. Eine kleine Zusammenfassung hilft: Die Art und Weise, wie unsere Gesellschaft vernetzt ist und kommuniziert, hat sich durch die sozialen Medien verändert; und so auch die Art, wie wir uns politisch äußern und positionieren. Botschaften können von überall aus große Gruppen erreichen und Werte transportieren, die unser Zusammenleben beeinflussen. Wie genau diese Botschaften sich verbreiten und auswirken, gilt es noch zu erforschen. Dafür braucht es einen Wandel darin, wie wir mit Plattformen kooperieren – denn erstens sind sie

Eigentümer der Daten, die für die entsprechende Forschung interessant sind, und zweitens steuern sie mit ihren Algorithmen, wie Inhalte verbreitet werden. Dabei verfolgen sie finanzielle Ziele, die unter Umständen dafür sorgen, dass der Onlinediskurs nicht im Interesse unserer Demokratie abläuft. Diese benötigt nämlich eine vielfältige Medienlandschaft, die auf journalistischen Standards wie dem Angeben von Quellen oder dem Aufzeigen mehrerer Perspektiven basiert.

Doch die sozialen Medien sind „keine Naturgewalt“, die über uns gekommen ist, sondern etwas, das wir als Gesellschaft steuern können. Deshalb liegt es an uns, sie in unserem In-

teresse zu gestalten – ganz unabhängig davon, ob wir Influencer:innen sind oder nicht.

Jetzt sind wir an der Reihe. Jetzt ist Nachdenken und Diskutieren angesagt: Nicht mehr über das Ob, sondern über das Wie der Nutzung müssen wir uns austauschen. Vieles um uns herum ist viel biegsamer, als wir manchmal sehen können. Wir sind die Menschen, die Gesellschaft, die Nutzer; das ist unser Medium! Lasst uns noch mehr daraus machen, mutig über bestehende (Internet-)Strukturen nachdenken und unsere Demokratie um kollektive Intelligenz, Teilhabe, Themenvielfalt und Kreativität bereichern.



Ist man nur mutig, wenn man kämpft?

Perspektiven auf die europäischen Ideale von Heldentum

Geschrieben von: Maria Scharff

50

Heldentum ist ein Thema, das erst einmal verstaubt klingt. Vielleicht wie etwas, worüber vor allem Kinder in Geschichten lesen. Denn bei ihnen geht es ständig um Gut und Böse, Recht und Unrecht, Held:innen und Feind:innen, um ganz grundlegende Themen unserer Gesellschaft. Gerade deswegen finde ich es interessant, darüber nachzudenken, was für ein Bild von Heldentum Kindern vermittelt wird. Und da sich das Thema trotz oder gerade wegen seiner grundlegenden Aspekte schlecht greifen lässt, möchte ich mich daran versuchen, zu umreißen, wie Held:innen über die Zeit hinweg wahrgenommen wurden, was

sich dabei verändert hat und welche Ideale andererseits über Jahrhunderte Bestand hatten.

Was ist Heldentum? Ein Definitionsversuch.

Angefangen mit Kindheitsheld:innen wie Pippi Langstrumpf über historische Held:innen wie Hans und Sophie Scholl bis hin zu gesamtgesellschaftlichen und persönlichen Idealen in der Gegenwart. Ob fiktiv wie Siegfried im Nibelungenlied oder real wie Martin Luther King. Held:innen können sowohl Krieg als auch Frieden repräsentieren. Heldentum ist ein Konzept, das ganze Kulturen prägen kann und dabei

eine breitgefächerte Idee anbietet, wer ein:e Held:in ist oder was als Heldentum wahrgenommen werden kann. Jede:r von uns könnte bestimmt mehrere Personen aufzählen, die durch ihre außergewöhnlichen Taten, ihren Mut, ihre Selbstlosigkeit und Opferbereitschaft, Integrität oder Stärke auffallen, kurzum: ein:e Held:in sind.

Heldentum ist nämlich auch ein Konzept, mit dem wir alle schon von klein auf konfrontiert werden. In der Kindheit kann die ältere Schwester, die gut Geige spielt, ein Vorbild darstellen, dem man nacheifert. Das kann bereits

eine Heldin im Kleinen sein. Wir konfrontieren Kinder mit Held:innen, so zum Beispiel in Märchen, die man ihnen vorliest. Hier sind Held:innen zu finden, die meist durch die Dichotomie von Gut und Böse definiert sind. Schneewittchen ist gut, die Stiefmutter böse.

Aber obwohl Heldentum Halt und Orientierung geben kann, kritisieren doch viele das Konzept.¹ Zum Beispiel werden beim Erzählen von Held:innentaten komplexe Zusammenhänge oft (un)absichtlich heruntergebrochen und vereinfacht dargestellt, um die Geschichte leichter nachvollziehbar und emotional ansprechend zu machen. Dabei können wichtige

Nuancen und alternative Perspektiven verloren gehen. Diese Vereinfachungen können dazu führen, dass wir ein verzerrtes Bild der Realität bekommen und wichtige Details und andere Sichtweisen übersehen. Außerdem kann die übertriebene Darstellung von Heldentaten unrealistische Erwartungen wecken und den Druck erhöhen, bestimmte Ideale zu erreichen, was sowohl für Einzelpersonen als auch für die Gesellschaft problematisch sein kann. Ein:e Held:in im urtypischen und damit auch kämpferischen Sinne lässt sich schnell problematisieren, denn diese:r braucht oft das „böse“ Gegenüber, den Gegentypus, den Feind, den es zu zerstören gilt. Hierbei kann es zu einer Heroisierung kommen, die keine Kritik mehr zulässt.

Obwohl es viele Held:innen in der Gegenwart und näheren Vergangenheit gibt, die für viele als Inspiration dienen, so wird doch auch immer wieder auf antike und teilweise anscheinend veraltete Ideale zurückgegriffen. Dadurch fällt auf, wie gewisse Held:innengeschichten eine Gesellschaft über Jahrhunderte prägen können, auch wenn sich die Rezeption verändert.



Absolut **essenziell für Heldentum ist, dass das Konzept nur funktioniert, wenn eine Figur inszeniert wird.** Das bedeutet, dass die Geschichte einer Person oft nur dann als heldenhaft wahrgenommen wird, wenn sie auf eine bestimmte Art erzählt und dann immer wieder wiederholt wird.



Sicherlich gibt es unzählige Personen, über die sich ebenfalls Held:innengeschichten erzählen ließen, was aber niemand tut, weil ihre Taten bisher nicht genügend beachtet wurden.²

Speedrun durch die Geschichte des Heldentums in Deutschland und in Europa

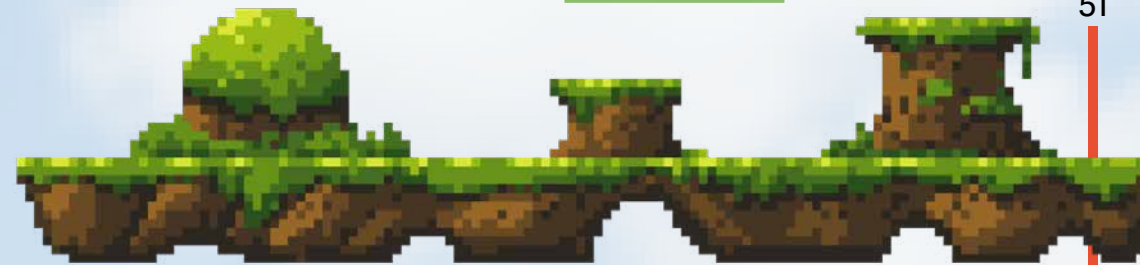
„Achilleus, seine göttliche Rüstung tragend und immer noch vor Zorn entbrannt, betrat wieder das Schlachtfeld.“³ In der **Antike fanden sich in Europa vor allem Held:innen, bei denen kulturelle, soziale und besonders religiöse Dimensionen eine Rolle spielten.** Heldentum wurde oft durch außergewöhnliche Taten, wie unerschrockene und mutige Kriegsführung definiert. Held:innen wurden für ihre Tapferkeit und moralischen Tugenden verehrt. Ihre Geschichten fanden sich in Mythen, Epen und an-

deren religiösen Texten wieder. Ein Mythos ist eine traditionelle Erzählung, die übernatürliche Ereignisse und Gött:innen beschreibt, während ein Epos ein langes, erzählendes Gedicht ist, das heroische Taten und bedeutende historische Ereignisse schildert. Die heldenhaften Taten dienten als Vorbild für gesellschaftliche Werte und wurden oft mit göttlicher Begünstigung oder kultureller Ehre verbunden. Unter ihnen sind Figuren zu finden, denen man Opfer-

geschenke brachte, zu denen man betete und die man unterwürfig verehrte. Hier sind zum Beispiel Protagonist:innen aus der „Ilias“ von Homer zu nennen: Achilles wurde als großer Kämpfer angesehen, er war der Schnellste, der Tapferste und auch der Schönste. Seine einzige Schwachstelle war ein kleiner Punkt an der Ferse, der Teil, den wir heute noch Achillesferse nennen (Auch das zeigt, wie alte Held:innengeschichten unsere heutige Sprache prägen.) Als Achilles' bester Freund Patroklos im Trojanischen Krieg getötet wird, sinnt er nach Rache. Er schlägt das Heer der Trojaner nieder, schleift den Mörder seines Freundes dreimal um die Stadtmauer und weigert sich, ihn zu begraben. Schließlich stirbt auch er. Das Konzept von Schuld und Rache, welches auch in dieser Geschichte thematisiert wird, beschäftigte die Gesellschaft damals sehr. Gesamtgesell-

schaftlich galt es als heldenhaft, sich für die Dinge, die einem durch Mutwilligkeit widerfahren waren, zu rächen. Doch trotz der damals angenommenen Notwendigkeit der Rache stellt der Akt des Rachenehmens meist auch einen Kontrollverlust dar. So macht das Durchdrehen im Angesicht des Krieges und des Verlusts Achilles verletzlich und etwas nahbarer.⁴

Im **Mittelalter erwuchs ein christlich geprägtes Held:innenbild, bei dem es vermehrt um Aufopferung für andere, allerdings auch immer um den kämpferischen Aspekt eines:r Held:in geht.** Als Held:innen galten nun Menschen, die sich tapfer und loyal zeigten. In der Figur des Ritters, des zentralen militärischen und gesellschaftlichen Elements dama-



liger europäischer Staaten, bündelten sich solche Eigenschaften, die in Epen und Legenden über Kämpfe für Ehre, den Glauben oder das Königshaus verarbeitet wurden. Das christliche Held:innenideal lässt sich anhand der Geschichte von St. Georg, dem Drachentöter, nachvollziehen. Dies ist eine berühmte Legende aus dem Mittelalter, die erzählt, wie der



Ritter Georg einen gefährlichen Drachen besiegt. In der Geschichte terrorisiert der Drache eine Stadt und fordert jährlich Opfer. Georg, ein tapferer Ritter und Christ, kommt der Stadt zu Hilfe und rettet dabei die Königstochter vor dem Drachen. Anschließend ziehen die beiden mit dem nun zahm gewordenen Tier in ihre Heimatstadt ein und Georg bringt viele dazu, sich taufen zu lassen. Daraufhin erschlägt er den Drachen und befreit das Volk vom Untier. Der Sieg über den Drachen symbolisiert den **Triumph des Guten über das Böse und wird als Symbol der Stärke, des Glaubens und der Tapferkeit angesehen.** Die Geschichte kann

gleichermaßen kritisch als Metapher für die Missionierung anderer Völker sowie den Kampf für eigene Ideale angesehen werden.⁵ Jener letzte Aspekt wurde auf perfide Weise während der Kreuzzüge instrumentalisiert. Die Kreuzzüge waren militärische Expeditionen, bei denen christliche europäische Staaten ab 1096 versuchten, das „Heilige Land“ von den

Muslim:innen „zurück“zuerobern. Kreuzzüge werden heute mehrheitlich kritisch gesehen, dennoch gibt es bis heute Versuche, an dem alten Bild der Kreuzfahrer:innen als Held:innen festzuhalten.⁶

In der **Neuzeit** veränderte sich das Verständnis von Heldentum stark. Es wird nicht mehr nur durch militärische Tapferkeit und religiöse Überzeugung definiert, sondern auch durch **persönliche Errungenschaften, intellektuelle Leistungen und soziale Beiträge**. Wissenschaftler:innen, Entdecker:innen und soziale Reform:innen wurden oft als Held:innen verehrt, weil sie bedeutende Fortschritte in ihren jeweiligen Bereichen bewirkt haben. Das moderne Heldentum betonte oft individuelle Fähigkeiten, moralische Integrität und den positiven Einfluss auf die Gesellschaft. Trotzdem spielte der Adel in der Frühen Neuzeit eine wichtige Rolle. Teilweise waren die Adelshäuser noch geprägt von der Rittertradition, was bedeutete, dass der Adelige selbst in Schlachten teilnahm. **Hieraus ergibt sich ein kämpferisches Heldenbild, das auf die obere Schicht der Gesellschaft zugeschnitten ist.** Dies lässt sich auch etymologisch ableiten (Etymologie ist die Lehre vom Ursprung von Wörtern.) So war das Wort heroisch zu dieser Zeit teilweise gleichbedeutend mit dem Wort adelig.⁷ Ein Beispiel für den noch kämpfenden Adel wäre der, durchaus umstrittene, Ernst von Mansfeld. Er war als Söldner-

fürer am Dreißigjährigen Krieg beteiligt und wird aufgrund seiner rücksichtslosen Kriegsführung heutzutage meist kritisch gesehen.⁸ Anhand dieses Beispiels lässt sich eine Problematik erläutern: Der Fakt, dass bestimmte Adelige gekämpft haben, macht diese noch lange nicht zu Helden. Zumindest nicht in den Augen aller. Sicher wurden sie teilweise verehrt, allerdings waren die Perspektiven der Menschen auf den Adel damals mehr und mehr kritisch.

Im Zeitalter der **Aufklärung** wandelte sich das Kämpferideal. Der Fokus wurde auf den **Kampf zum Wohle aller gelegt, weniger auf persönlichen Ruhm. Es erstarkte die Idee des Humanismus** in den Köpfen der Menschen. Der Gedanke, dass eine klassische Held:innenfigur gewaltbereit sein muss, um die nötige Anerkennung in der Gesellschaft zu erlangen, wurde somit zunehmend hinterfragt. Held:innen der Aufklärung waren oft Philosoph:innen, Wissenschaftler:innen und Denker:innen, die sich für individuelle Freiheit und Rationalität einsetzten. Trotz seiner Errungenschaften waren die Denker:innen des Humanismus von problematischen Strukturen wie rassistischen Argumentationsmustern und Sichtweisen geprägt.⁹

Während des **Ersten und Zweiten Weltkriegs** wur-

de der Blick auf das Heldentum wiederum stark durch **militärische Tapferkeit und Opferbereitschaft** geprägt. Im Ersten Weltkrieg wurden Soldaten, die sich im Kampf besonders auszeichneten oder ihr Leben opferten, als Helden gefeiert, um den patriotischen Geist zu fördern und die moralische Unterstützung für den Krieg aufrechtzuerhalten. Insgesamt wurden in Deutschland **viele Held:innenfiguren kreiert, um den Krieg dadurch voranzutreiben**, dass den Soldaten Ruhm und Ehre versprochen wurde.

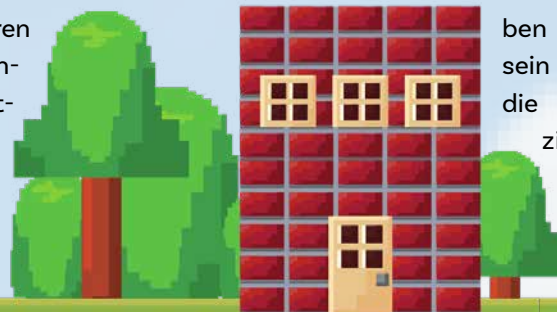
Allerdings ist dies absurd, wenn man sich vor Augen führt, dass der Krieg damals schon viel zu technologisiert war, um ein heroisches Individuum überhaupt zuzulassen. Die eine Kämpferfigur, die die Schlacht entscheidet, kann als fragwürdig angesehen werden. **Die Soldaten waren eher eine auswechselbare, kriegstüchtige Masse.**¹⁰

Während des Zweiten Weltkriegs fand in Deutschland eine noch problematischere Instrumentalisierung von Heldentum statt. Es herrschte eine Rhetorik, dass jede:r Deutsche und sogar jedes Kind zur:m Held:in werden solle und die Bereitschaft haben müsse, für sein Land und die nationalsozialistischen Ideale zu sterben. Man sol-

le sich „opfern für das Vaterland“. Millionen Soldaten wurden von den Nationalsozialist:innen nach ihrem Tod zu Helden erklärt. **Ihr Tod wurde verklärt und romantisiert.**¹¹

Rückblickend sind aus heutiger Sicht andere Personen als Held:innen zu betrachten: jene, die sich **gegen die Diktatur wehrten, die Mitglieder der Widerstandsbewegungen**, die sich für Gerechtigkeit, Menschlichkeit und gegen die menschenverachtenden Ideale des Nationalsozialismus einsetzten. Diese Personen stellten sich dem unmenschlichen Druck des Regimes entgegen und kämpften für Werte, die im demokratischen oder humanistischen Sinne heldenhaft sind.

Nach diesem traumatisierenden Missbrauch von Heldentum durch die Nationalsozialist:innen ist die Nachkriegszeit ein zunehmend postheroisches Zeitalter. Nach dem Nationalsozialismus entstand ein **kritischer Blick auf Heldentum, besonders in Bezug auf dessen gewaltvolle Ideale.** Man versuchte, die NS-Zeit aufzuarbeiten, was ein langwieriger und schwieriger Prozess war, der durch enorme Widerstände in Politik und Bevölkerung durchgezogen wurde. Durch diesen Versuch der Aufarbeitung **gewannen für viele Menschen nun Demokratie und das Leben als Individuum an Bedeutung.** Heroisierte Figuren waren Sportler:innen, Filmstars und nach und nach auch Figuren der Popkultur.¹²



Held:innen heute

Grundsätzlich lässt sich sagen, dass sich in der Gegenwart einiges gewandelt hat. Es sind nicht mehr nur überwiegend Männer Helden und die Vorstellung einer fehlerfreien Figur löst sich auf. Es besteht der Drang, sich mit einer Orientierungsfigur auch wirklich identifizieren zu können, was bedeutet, dass diese auch Schwächen zeigen muss. **Heldentum wurde insofern etwas entschärft und wird zunehmend durch den Begriff des Vorbilds abgelöst.** So lassen sich Held:innen heute auch schon auf Instagram verfolgen, nämlich wenn man einzelne Personen als Vorbild ansieht und ihnen folgt. Das Verständnis von Heldentum ist durch verschiedene Dimensionen der Zeit und die aktuellen Gegebenheiten geprägt. Abseits von Social Media gibt es weitere Perspektiven auf Vorbilder, die vielschichtige Interpretationsmöglichkeiten von Heldentum zulassen. So lassen sich bis heute einzelne Anhaltspunkte alter Definitionen von Heldentum finden.

Immer wieder zeichnen **Wissenschaftspreise** besondere Personen aus, die als Vorbild oder Held:in für die Gesellschaft verstanden werden. Ähnlich dem Verständnis von Heldentum zu Zeiten der Aufklärung kann beispielsweise der Friedensnobelpreis verstanden werden.¹³ Dieser wurde von Alfred Nobel ins Leben gerufen und soll Personen überreicht werden, die gewaltfrei für Frieden kämpfen.¹⁴

Auch das Held:innenkonzept eines heroischen Kämpfers für religiöse Ideale ist heute noch zu finden: Das **Erstarken des IS** brachte ein furchtbares Wiedererleben eines aktiven Märtyrerbildes mit sich; ein männliches Ideal, in dem für Ehre und Würde getötet wird. Hiermit wurden Stimmen laut, die deutlich machten, dass Europa dem IS gegenüber so hilflos ist, weil man diesem keine eigenen Held:innen entgegensetzen habe.¹⁵

Seit dem **russischen Angriffskrieg auf die Ukraine** hat sich die Perspektive Europas auf Krieg noch einmal weiterentwickelt. Die Tatsache, dass dieser Konflikt in greifbarer Nähe stattfindet, lässt ein Unterstützen der kriegerischen Auseinandersetzung zu, wie sie in Deutschland lange undenkbar war. So ändert sich auch der Blick auf Held:innen. In Zeitungen wird dieser Begriff in Bezug auf die Kämpfer:innen der Ukraine vermehrt verwendet. Manche Soldat:innen äußern sich allerdings immer kritischer in Bezug auf diese Heroisierung.¹⁶

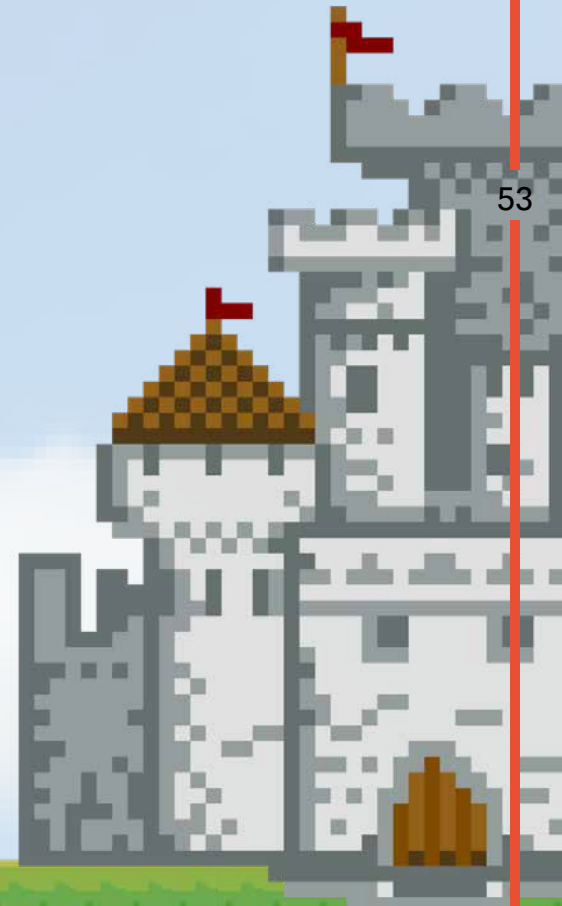
Eine ganz andere Möglichkeit von zeitgenössischer Held:innendarstellung, lässt sich gut am Beispiel von Marina Abramović ablesen. Die **Konzeptkünstlerin** findet mit ihrem Werk „The Hero“ einen Weg, Vojo Kushi wieder aufleben zu lassen.¹⁷ Vojo Kushi ist ein albanischer His-

toriker und Schriftsteller, der für seine Studien zur albanischen Geschichte, insbesondere zum Widerstand gegen den Kommunismus, bekannt ist. Außerdem ist Kushi im heutigen Albanien Nationalheld, da er ein kommunistischer Guerillakämpfer gegen die Nationalsozialist:innen war.¹⁸ Bei dem Kunstwerk „The Hero“ ist interessant, wie friedlich Kushi wirkt. Es ist keine Darstellung des Kampfes, sondern der inneren Ruhe und Spannung. **Kunst ist ein wichtiges Medium, um Heldentum zu hinterfragen,** da es die neue Darstellung und Rekontextualisierung der Figuren erlaubt. Genauso ist es aber möglich, durch die Kunst eine alte und teilweise veraltete Perspektive zu reproduzieren. Am Beispiel Abramovićs lässt sich beides ablesen: Sie reproduziert einen lange präsenten Nationalhelden, stellt seine Heldenhaftigkeit jedoch anders dar.

Wer Held:innen sind, bleibt eine Frage der Interpretation und Perspektive des Erzählenden. Der:die Held:in als Figur hat sich im Laufe der Zeit jedenfalls stark gewandelt und differenziert, ausgestorben ist er:sie aber nicht. Mit jedem Krieg, mit jeder gesellschaftlichen Veränderung verschiebt sich die Darstellung und Rezeption von Held:innen wieder.

Die sich wandelnden Ideale und Werte einer Zeit beeinflussen, wie Held:innen dargestellt und geehrt werden, und reflektieren

die aktuellen sozialen, politischen und kulturellen Prioritäten. Daher bleibt der Begriff „Held:in“ dynamisch und anpassungsfähig, stets im Wandel mit den sich verändernden Vorstellungen von Mut. Aber letzteres ist das, was alle Held:innen gemeinsam haben: Sie sind auf ihre Art und innerhalb ihrer Wertvorstellungen alle mutig.



TIPPS AUS DER LZ



Hier kannst du
die Bücher bekommen

Landeszentrale
für politische Bildung
Hamburg



REDAK



CORNELIUS GESING

Das, was Jonathan
schreibt.



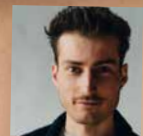
AURELIA SCHÜRMANN

Und sonst so?



NURIA KÖCHLING

Richtung Sonne!



ALEX BAUR

Danke, Auto-Correct!



“But that
is not for
them to
decide. All
we have to
decide is
what to do with the time
that is given to us.”

TILLMANN IWERSEN



„Life is a
tragedy
when seen
in close-up, but a comedy
in long-shot.“

YVONNE KROL



NOAH RAFFENBERG

professional coffee drinker



KATINKA PAUL

ist zuversichtlich

TION



„On ne voit bien qu'avec le cœur“
[Der kleine Prinz von Antoine de Saint-Exupéry]
ELISABETH ALBRECHT



WADIM PETUNIN
im Sitzen, Stehen, Knien – ganz ohne Batterien



JOHANNA VON KIRCHBACH
machste nix



MERAL NUR KATRAN
entweder am Fußball gucken oder am schlafen



MARIA SCHARFF
Mag keine Tulpen



SOFYA DANIELYAN
#1 Ninjago-Fan



LISBETH SCHOLZ
Vorwärts leben, rückwärts verstehen



ANNE SONNENFROH
energy and democracy



ASYA GENÇOĞLU
Let's goooo



MAI HOANG
im Winterschlaf



LISA KASTEN
GENZ auf die 1

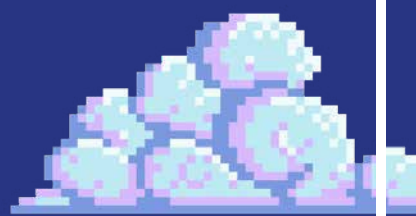


JONATHAN SCHANZ
Cornelius ist der Beste!



MARKUS HENGELHAUPT
Findet die GEN Z überaus mutig!

IMPRESSUM



GENZ – Das junge Magazin der Landeszentrale für politische Bildung Hamburg Winter 2024/2025 Ausgabe Nr. 6	Bildredaktion Jonathan Schanz, Cornelius Gesing	Redaktionsanschrift Behörde für Schule und Berufsbildung Landeszentrale für politische Bildung Markus Hengelhaupt GENZ Dammthorstraße 14 20354 Hamburg moin@genz-hamburg.de
Herausgegeben von der Landeszentrale für politische Bildung Hamburg (LZ), Dammthorstraße 14, 20354 Hamburg 040 4282348-02	Artredaktion und Layout Jonathan Schanz	Kostenfrei erhältlich im Shop der Landeszentrale für politische Bildung Hamburg: Dammthorwall 1, 20354 Hamburg und online unter genz-hamburg.de
Chefredaktion, Koordination und Dokumentation Cornelius Gesing	Redaktionelle Mitarbeit Anne Sonnenfroh	
Lektorat Monika Halbinger	Fotografien und Illustrationen Jonathan Schanz, Wadim Petunin, Mai Hoang, Sofya Danielyan, Yvone Krol	
Schlussredaktion Markus Hengelhaupt	Druck Max Siemen KG	
	Dieses Magazin wurde klimaneutral gedruckt.	



Hier geht's zu unserer Website.

Schriftnachweise: Adelle, by José Scaglione und Veronika Burian | Apple Color Emoji, by Apple | Avara by Raphaël Bastide | Aveny T Web by Henrik Kubel | Basic Sans, by Daniel Hernández | BD Supper, by Buro Deconstruct | Bebas Neue, by Ryoichi Tsunekawa | Bookmania, by Mark Simonson | Bowman, by Alexandra Korolkova | CoFo Sans Pixel, by Nikita Sapozhkov | Field Gothic, by Max Phillips | Gill Sans Nova, by George Ryan | Gloria Hallelujah, by Kimberly Geswein | Lulo, by Ryan Martinson | Minion Pro, by Robert Slimbach | PF Videotext, by Panos Vassiliou | Proxima Nova by Mark Simonson | Quasimoda, by Botio Nikoltchev | Raleway, by Botio Nikoltchev | Times, by Stanley Arthur Morison | Wide-screen, by Dalton Maag

Bildnachweise: Cover: Jonathan Schanz, nazar_ab | S. 2-5 Jonathan Schanz | S. 6-7 Yvone Krol | S. 11-14 Jonathan Schanz | S. 15 Prof. Dr. Enno Stöver | S. 16 Prof. Dr. Andrea Kretschmann | S. 17 Bucerius Law School | S. 18 Sebastian Engel | S. 19 Maximilian Baier | S. 21 Frank Böttcher | S. 22-23 Billion Photos, Studio Santuy | S. 24-26 Get Illustrations | S. 29 Privat | S. 30-32 Wadim Petunin | S. 35 Benjamin Jenak, JoinPolitics | S. 36-38 Sofya Danielyan | S. 39 Meral Nur Katran | S. 41-43 Behindertenbeauftragter/Thomas Rafalzyk | S. 44-45 Canva | S. 46-49 Owl Illustration Agency/Unsplash | S. 49 MPI für Bildungsforschung, Jana Hielscher | S. 50-53 Gstudio, Canva, Diego Solas, Patinya P. Ang, Vector Tradition | S. 54 Mai Hoang | S. 54-55 Claudia Höhne, Michel Buchmann, Annika Fußwinkel, Privat, vierfotografen, Nelli Salgado Scharf, Corinna Käß, Franziska Zeides | Backcover: Jonathan Schanz, nazar_ab



**DEMOKRATIE BRAUCHT POLITISCHE
BILDUNG UND MUTIGE IDEEN. MACH
DICH AUF DEN WEG UND MISCH MIT.**

WWW.GENZ-HAMBURG.DE